

# Eine Religiosität mit Zukunft?

## Das neue Jesus-Buch von Eugen Drewermann

### Abstrakt

*Drewermann live vortragen zu hören, ist eindrücklich. Er spricht, ohne den Faden zu verlieren, anderthalb Stunden lang völlig frei auf höchstem Niveau. Ebenso eindrücklich war für mich der Blick in eines seiner handgeschriebenen Manuskripte: Es wies kaum Korrekturen auf. Ich staunte: „Wie kann man auf Anhieb druckreif schreiben!“ Aber ich zweifelte auch: „Ist er vielleicht zu wenig selbstkritisch?“*

*Dieser Artikel untersucht Drewermanns neues Buch: „Das Geheimnis des Jesus von Nazareth.“ Teil I skizziert den Verlauf der Bewusstseinsentwicklung (BE); das ist der Masstab, mit dem das Buch - in Teil II - gemessen wird. Dabei zeigt sich, wie weit Drewermann die BE nachvollzogen hat und worin sein Beitrag zur weiteren Entwicklung der Religion besteht. Die Betrachtung seines Werks im Kontext der BE versachlicht die durch Ideal- und Schattenprojektionen belastete Diskussion.*

## Teil I: Verlauf der BE

### 1. Bewusstsein

Wer von einer BE spricht, sollte wissen, was Bewusstsein ist. Dieses zu definieren, ist nicht einfach, weil es sich ständig wandelt: Ein Kind hat ein anderes Bewusstsein als ein Erwachsener, und jede Kultur denkt wieder ein wenig anders. Was aber ist allen gemeinsam? Was ist das eigentliche Wesen, das Charakteristikum des Bewusstseins?

Es liegt nahe, bei der Behandlung dieser Frage *kulturhistorisch* vorzugehen. Dieser Weg führt aber nicht weit; denn er zeigt nur die Produkte des Bewusstseins, die verschiedenen Kulturen, nicht aber das Bewusstsein selbst, das allen zugrunde liegt. Anders gesagt: Die kulturhistorische Methode sieht viele Bäume, nicht aber den Wald.

Mehr Erfolg verspricht ein *evolutionsgeschichtliches* Vorgehen, die Suche nach der Wurzel des Bewusstseins in der Bio-Evolution.

Die Grundlage des Bewusstseins ist das unbewusste Gefühl für die eigene Existenz, das jedes Lebewesen hat. Im Lauf der Evolution wetterleuchtete eine halbbewusste Ahnung vom eigenen Dasein; diese entwickelte sich weiter zum Wissen um sich selbst, das bei Primaten fulgurierte (lat. *fulgur*: Blitz; *fulgurieren*: aufblitzen): Spiegelexperimente zeigen, dass sich Primaten im Spiegel erkennen; sie können sich selber spontan von andern unterscheiden. Dieses *Unterscheidungsvermögen* ist das, was das Bewusstsein ausmacht; mit ihm fulgurierte das Ich, und dessen Weiterentwicklung führte zum heutigen Menschen.

Das *subjektive Erleben* der Bewusstwerdung ist verbunden mit der *inneren Erfahrung* von Licht, Klarheit und Freiheit. Zentrale Symbole für das Bewusstsein sind daher die Sonne, der Tag und der unendliche blaue Himmel. Wenn etwas bewusst wird, „tagt es“, und man

fühlt sich frei. Der Mega-Schritt der BE im Europa der Neuzeit heisst darum „Aufklärung“; er bringt dem Einzelnen mehr Bewusstsein, Erkenntnis und Freiheit. Das ist das Ziel der BE. Es bedeutet mehr Ich-Stärke. Wie das Kind, so will auch das Bewusstsein „gross und stark werden“ im Verlauf der BE.

Das Zentrum des Bewusstseins ist das Ich; es hat die Tendenz, zunehmend an Kraft, Klarheit und Freiheit zu gewinnen. Dabei wird es frei nach innen gegen den Zwang der Instinkte und frei nach aussen gegen Diktate der Umgebung.

Die lebenslange Bewusstwerdung unterscheidet uns von andern Lebewesen. Deren Lernphase endet nach der Jugend. Wir hingegen sind nie „fertig gebacken“; unser Bewusstsein muss ständig dazulernen. Wir sind Instinktangel-Wesen.

Im Verlauf der BE wird das Denken komplexer. Da „Zunahme an Komplexität“ ein Merkmal der Evolution ist, besteht die Evolution des Menschen heute vor allem in der BE, der Verbesserung der Fähigkeit zu bewusster Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Wer die BE fördert, fördert die Evolution von Homo sapiens zum Menschen.

Mit der Komplexität des Bewusstseins nimmt auch die Komplexität des Gehirns zu, des materiellen Aspekts des Bewusstseins. Beide Seiten zusammen, die geistige und die leibliche, bilden das irrationale „Mysterium Mensch“, das „Ding an sich“ (Kant, 1724-1804).

Die BE ist ein äusserst langwieriger Prozess; der Einzelne ist darin nur eine Eintagsfliege. Die geistige Entwicklung der Menschheit steht m.E. noch am Anfang. Um die BE zu fördern, schrieben die Schaffhauser einst über ihr Stadttor: „Lappi, tue d Augen uuf!“

Wegen ihrer zentralen Bedeutung für uns wird die BE auch von *Mythen* umkreist. Elisabeth Fux illustriert den Mythos vom „Baum der Erkenntnis“ im Paradies (1. Mose 3):



In dieser Geschichte geht es um die Frage, ob der Mensch die Früchte vom Baum der Erkenntnis essen dürfe. Gott und die Schlange wissen, dass das Essen „gottgleich“ macht. Deshalb will Gott verhindern, dass der Mensch vom Baum esse; sonst müsste er sich eines Tages ja sagen: „Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner“ (1. Mose 3<sub>5,22</sub>)! Er müsste abdanken. Um diese Blamage zu verhindern, verbietet er Adam und Eva, vom Baum zu essen. Doch - wie könnte es anders sein - sie übertreten sein Verbot...

Was für eine Geschichte: Gott lässt einen bedrohlichen Baum mitten im Garten Eden wachsen und verhindert nicht, dass der Mensch davon isst!

Dieser Gott ist weder allmächtig noch allwissend. Ist er eine Metapher für das Patriarchat? Oder symbolisiert er die Macht der Instinkte, die sich gegen die Bewusstwerdung wehren?

Was auch immer: Die Religion ist neophob und sperrt sich gegen das Neue. Doch zuletzt obsiegt der Baum der Erkenntnis. Das heutige Religionssterben zeigt, dass die Zeit der Abdankung Gottes gekommen ist. Die BE lässt sich nicht aufhalten. Offenbar ist nicht nur gegen den Tod, sondern auch gegen die BE kein Kraut gewachsen.

Zwei gegensätzliche Kräfte wirken im Menschen, eine progressive und eine regressive, eine neophile und eine neophobe. Die beiden sind stets mit einander im Clinch, und der Mensch kommt nie zur Ruhe... Wenn er überleben will, muss er sein Bewusstsein stets erweitern; als Instinktangelwesen braucht er die progressive Kraft. Doch auch die neophobe Seite kämpft um ihre Daseinsberechtigung und lässt den Menschen voller Sehnsucht zum Paradies zurückblicken, in jene Zeit, da er sich im Schoss der Instinkte und der heiligen Traditionen sicher und geborgen fühlte.

Es herrscht Krieg zwischen Pionieren und Traditionalisten. Das Establishment stützt sich im Kampf gegen das Neue auf Gott, den Garanten seiner Macht. Andererseits leihen die Pioniere ihr Ohr der Stimme der Schlange, die des Teufels sein soll.

Beide Kräfte haben Vor- und Nachteile. Wer stets dem Neuen hinterher hetzt, zersplittert seine Kraft und verliert die Übersicht. Wer sich aber am Alten festklammert, versteinert. Den Ausgleich zwischen beiden zu finden, ist mühsam, aber lohnend.

Elisabeth Fux ergreift Partei für Eva. Adam, der Schlappschwanz, verkörpert für sie die regressive Tendenz. Gehorsam wie ein Kind, befolgt er Gottvaters Gebot. Er isst nicht und bleibt sitzen. Eva aber isst, steht auf und geht ihren Weg. Sie will klug werden und ihr Potential entfalten. Doch so verliert sie das Paradies... Erwachsen zu werden, hat seinen Preis. Zuletzt folgt Adam seiner besseren Hälfte (Kaufmann 2006, Artikel: Eva).

Während die Religion verbietet, vom Baum der Erkenntnis zu essen, schlägt sich die säkulare Moderne auf Evas Seite. Diese Einstellung globalisiert zurzeit, wird aber seitens der neophoben Kräfte erbittert bekämpft. Gibt es eine Lösung?

Vielleicht hilft ein Blick auf den Verlauf der BE weiter.

## **2. Der Verlauf der BE: Drei Grundmuster (These → Antithese → Synthese)**

### 1. Grundmuster: Das archaisch-mythische Weltbild (These)

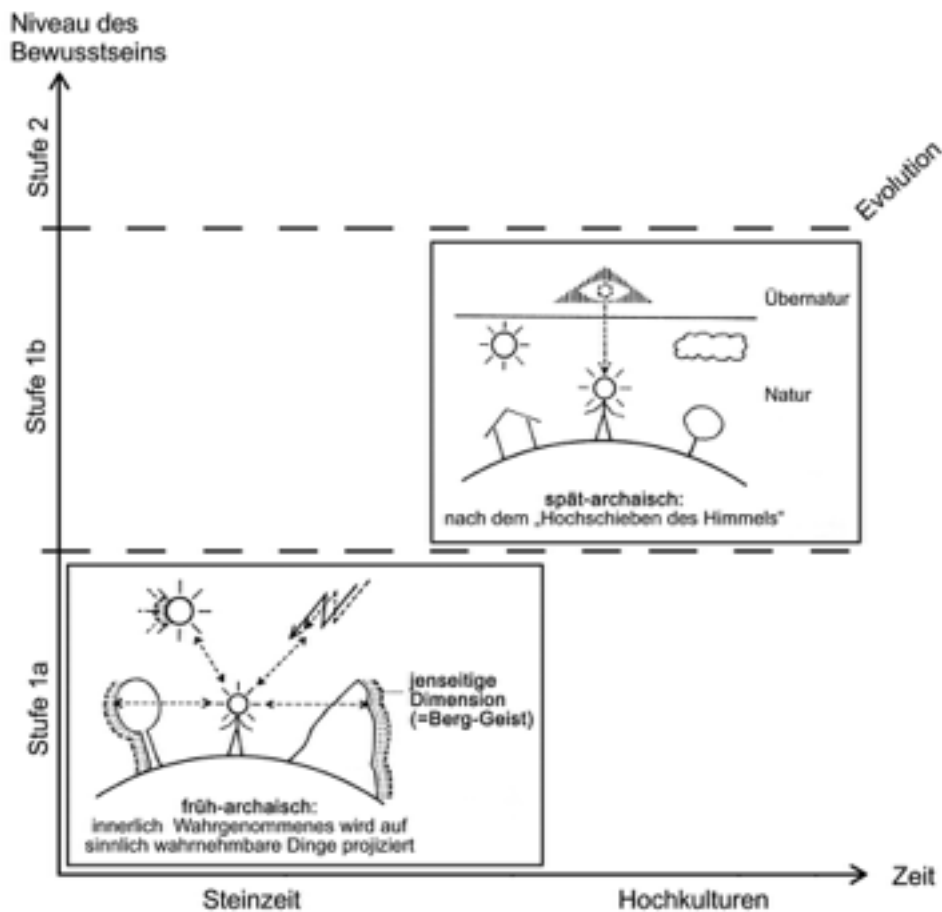
Die BE brachte bisher drei grundverschiedene, nicht miteinander kompatible Grundmuster von Weltbildern hervor. Im ersten, das zahllose Jahrtausende herrschte, lebten „die Alten“. Es war so selbstverständlich, dass es als solches gar nicht bewusst und darum auch nicht hinterfragt wurde. Es stand bis zum Beginn der Neuzeit in Geltung. In gewissen Gegenden ist es heute noch fast intakt; andernorts, wo die Aufklärung Fuss fassen konnte, existieren nur noch Bruchstücke davon. Weil es uralte ist und einst selbstverständlich war, zerfällt es nur langsam. Gegen seinen Zerfall wehren sich Religion & Co. nach Kräften.

Zu Beginn des archaisch-mythischen Äons war das Bewusstsein noch wenig entwickelt. Diesen Zustand nennt Erich Neumann *uroborisch* (*Uroboros* heisst die Schlange der ägyptischen Mythologie, die sich in den Schwanz beisst: Anfang und Ende sind nicht unterschieden; alles fließt in einander...).

Die Welt der Alten war *numinos*: Übernatürliche Mächte bestimmten das Leben weitgehend. Sonne, Mond und Sterne, Blitz und Donner, gewisse Berge oder Felsen, Bäume, Haine, Höhlen, Quellen, Tiere und Menschen galten als heilig. Sie waren tabu. Magische Riten ermöglichten einen gedeihlichen Umgang mit diesen Mächten; man brachte ihnen Opfer dar, um sie gnädig zu stimmen, bisweilen sogar eigene Kinder.

Die Tiefenpsychologie entdeckte, dass die numinosen Mächte der Alten der Fantasie entsprangen. Wie Kinder ihre Puppen beleben, so belebten sie auffällige Dinge, Pflanzen, Tiere und Menschen mit mysteriösem *Mana*. Die unsichtbaren Mächte waren nach aussen projizierte Kräfte der unbewussten Psyche. Der Jenseitsglaube der Alten beruhte auf dem *archaischen Konkretismus*: Innere Bilder (Gestalten in Träumen, Visionen und Fantasien) wurden als konkrete Wesen aufgefasst und nach aussen projiziert.

Das zeigt die folgende Grafik von Willy Obrist (Stufe 1a):



Im Verlauf der BE zogen sich diese Mächte allmählich an den Rand der sichtbaren Welt zurück; Obrist nennt diesen Prozess das „Hochschieben der jenseitigen Dimension“. Das war der Evolutionsschritt: Stufe 1a → 1b. Dabei wandelten sich die zahllosen jenseitigen Mächte des *Animismus* in menschenähnliche Gottheiten des *Polytheismus*, und diese verschmolzen zuletzt zu einem einzigen Gott. So entstand der Monotheismus.

Auf Stufe 1b stehen sich Himmel und Erde *gegenüber*; Geist und Fleisch sind Gegensätze. Die Instinkte, einst als Götter verehrt, werden entwertet; sie gelten als minderwertiges fleischliches Verlangen, das der Geist in Zucht zu nehmen hat.

Ein Bild für die Übermacht des Geistes über das Fleisch ist der zölibatäre Priester. Die Kirche kann den Zölibat nicht abschaffen, weil sie dem spätarchaischen Weltbild (Phase 1b) verpflichtet ist, in welchem der Geist das Fleisch beherrscht. Mit der Preisgabe des Zölibats würde das spätarchaische Glaubensgebäude der Kirche einstürzen.

Obrist nennt das erste Weltbild der Menschheit *archaisch-mythisch*, weil es uralte ist und von Mythen bestimmt wird. Seine Grundstruktur ist *dual*: Vordergründig gibt es diese sichtbare Welt; doch dahinter existiert noch die andere, unsichtbare Welt: das Jenseits.

Dieses verblasst beim Mega-Schritt vom ersten zum zweiten Grundmuster, und damit entsteht ein zweites, dem ersten total entgegengesetztes Weltbild. These → Antithese.

## 2. Grundmuster: Das positivistisch-rationalistische Weltbild (Antithese)

Der Sieg der modernen Wissenschaft bringt in der Neuzeit ein fundamental neues Grundmuster hervor. Nach dem Verblässen des Jenseits existiert nur noch das Diesseits. Das neue Weltbild ist *unistisch*. Da der Geist dem Himmel zugeschrieben wird, besteht das Diesseits nur aus Materie. Die „Mächte“ verschwinden. Die Welt funktioniert wie ein riesiges mechanisches Räderwerk. An die Stelle Gottes rückt die aufgeblähte Vernunft des Menschen (Obrist stellt diese in seiner Grafik als aufgeblähten Kopf dar). Das Leben wird säkular. Die Kopflastigkeit von Phase 1b dominiert auch Phase 2.

Das zweite Grundmuster bezeichnet Obrist als *positivistisch-rationalistisch*.

Der Schritt vom ersten zum zweiten Grundmuster ist ein Mega-Schritt, für den die Völker Europas mehrere Jahrhunderte benötigten. Bis der Rest der Welt das neue Weltbild assimiliert hat, wird nochmals sehr viel Zeit vergehen. In den Jahrhunderten zwischen den Grundmustern entstehen zahllose Übergangs- und Mischformen derselben.

Im Gegensatz zu Kollektiven schaffen Einzelne den Mega-Schritt unter optimalen Bedingungen in wenigen Jahren. Dabei hilft ihnen das *logogenetische Prinzip*, das gleich funktioniert wie das von *Ernst Haeckel (1834-1919)* entdeckte *biogenetische Grundgesetz*: Die Ontogenese wiederholt die Phylogenese in geraffter Form; der Einzelne eignet sich die geistigen Errungenschaften seines Kollektivs während seiner Lernphase im Eilzugtempo an (Kaufmann: Monotheismus, S. 36 f.).

Der Schritt vom ersten ins zweite Grundmuster ist ein tief reichender Prozess, der das Bewusstsein fundamental verändert. Das positivistisch-rationalistische Weltbild bringt hohe Berge von Sach- und Fachwissen hervor. Die innere und die äussere Wahrnehmung, welche die Alten durch ihre Projektionen mit einander vermengten, werden nun klar voneinander getrennt, und auf der Grundlage der äusseren, durch technische Apparate immer mehr verfeinerten Wahrnehmung erheben sich nun die modernen Naturwissenschaften, welche die Aussenwelt immer besser erkennen und uns so das Leben erleichtern.

Doch so viele Vorteile das Wissen der Moderne bringt, so viele Nachteile zeitigt es auch. Der grösste ist wohl der, dass beim Schritt vom ersten zum zweiten Äon die Beziehung zur inneren Welt verkümmert. Punkto Sach- und Fachwissen ist heute alle Welt *up to date*; punkto Herzensbildung und der Beziehung zum eigenen Innern besteht jedoch viel Nachholbedarf. Die Alten standen ihrem Innern näher als wir, auch wenn sie dieses nur in der Projektion erlebten. Aber sie hatten wenigstens eine Ahnung und lebten darum weniger verkopft als der moderne Mensch.

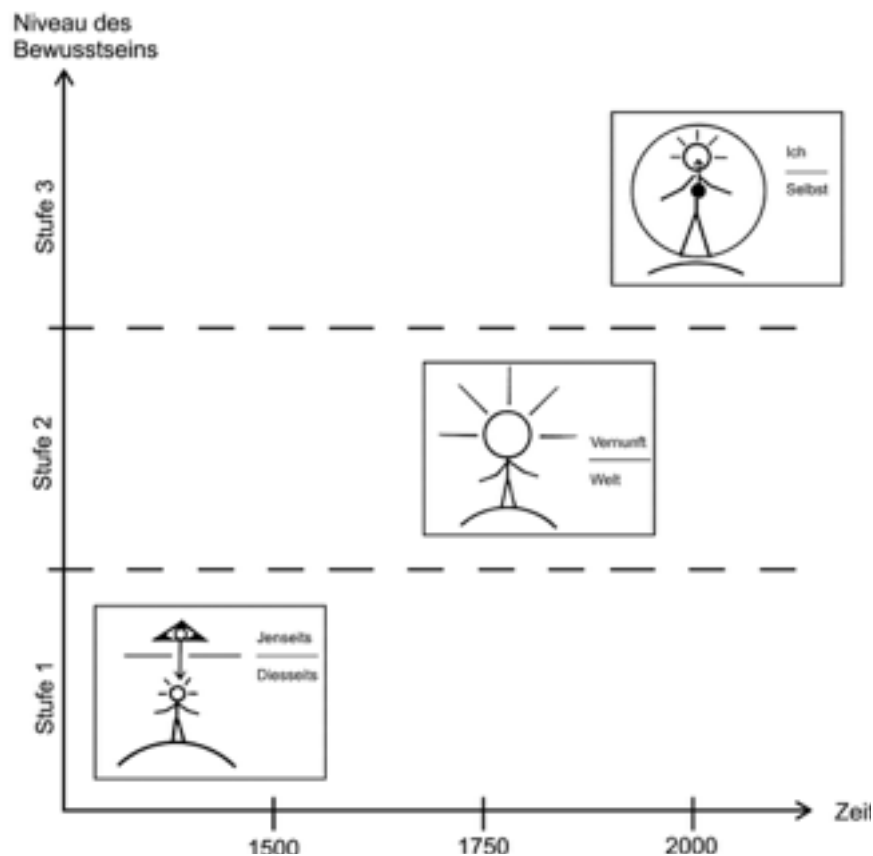
Mit dem Verblässen des Jenseits verblasst nämlich auch die Beziehung zum eigenen Seelengrund. Früher verlieh die Religion dem Leben Tiefgang; mit deren Zerfall zerfällt auch die Beziehung zur Tiefenschicht der Psyche. Das Leben wird oberflächlich und rationalis-

tisch. Beugte man einst den Rücken, um sich im Gebet zu Gott zu wenden, so beugt man heute den Rücken über sein Handy, um mit der Aussenwelt in Kontakt zu treten. Da dieser meist oberflächlich ist, vereinsamen viele. Einsamkeit ist heute die Krankheit Nr. 1. Der Evolutionsschritt: „Phase 1b → 2“ führt zu einem allzu extravertierten Leben, bei dem das Innere verkümmert.

Das Manko ist durch eine bewusste *Wende nach innen* zu beheben. Das Versäumte nachzuholen, wird Aufgabe des zweiten Riesenschritts der BE sein: Phase 2 → 3. Die erneute Umstellung wird eine grosse Herausforderung sein, eine Herkulesarbeit, die nochmals Jahrhunderte in Anspruch nehmen wird. Dabei werden Psychologie und Psychotherapie zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Den *Mega-Doppelschritt*, der zu einem grundlegend neuen Verständnis von Gott und der Welt führt, nennt Obrist: „Die Mutation des Bewusstseins.“

Die Grafik zeigt die dialektisch erfolgende Mutation (These → Antithese → Synthese):



### 3. Grundmuster: Das integrale Weltbild (Synthese)

Die Voraussetzung für die Entstehung des integralen Weltbilds ist die bewusste Wende nach innen. Die tiefenpsychologische Erforschung der Träume, Visionen und Fantasien, der Mythen, Märchen, Literatur und Kunst entdeckt die reiche Innenwelt des Menschen wieder und lehrt sie fundamental neu verstehen. Diese Entdeckung wird den gesamten Lebensstil verändern.

Propheten des neuen Grundmusters waren die Dichter und Künstler des 18. und 19. Jh.; sie erweiterten das Menschenbild um die Tiefenschicht der Seele. Die Tiefenpsychologie übersetzte dann ihre Intuition in die rationale Sprache der Wissenschaft.

Im integralen Weltbild wird wieder über Träume gesprochen, und Religion ist wieder ein Thema, -allerdings auf einer neuen weltanschaulichen Grundlage: Das Weltbild bleibt unistisch, und der kollektive Jenseitsglaube wandelt sich in eine individuelle, natürliche Spiritualität. Das Jenseits liegt nun innen; es ist ein inneres „Jenseits-des-Ichs“.

Das Hereinklappen des Jenseits hat zwei tief reichende Konsequenzen:

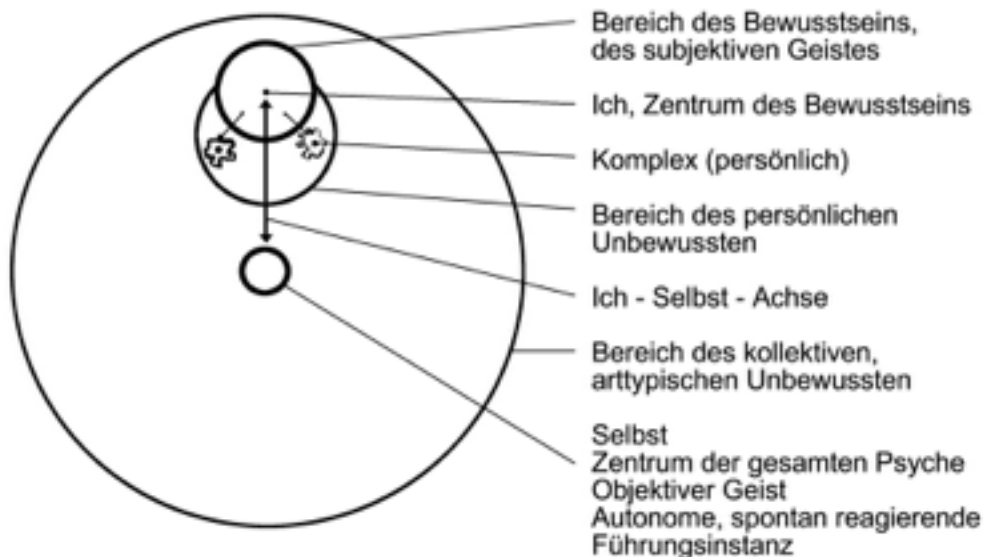
1. Es entsteht eine neue Vorstellung von der Psyche.
2. Die Vorstellung vom ewigen Leben der Seele wird verschwinden.

### 3. 1. Neue Vorstellung von der Psyche

Die bisherigen Bilder von der Psyche waren:

- Stufe 1: Die Seele wird dem Menschen von übernatürlichen Wesen eingehaucht.
- Stufe 2: Die Vernunft tritt an die Stelle der Seele.
- Stufe 3: Die menschliche Psyche entstand durch die Weiterentwicklung der kognitiven Systeme der Lebewesen; sie verdankt sich dem kreativen Geist der Evolution.

Das Psyche-Modell von Stufe 3 (nach Obrist):



Das Selbst ist der *objektive* Geist, die informationsverarbeitende Zentralinstanz im *Unbewussten*: der Gesamtintegrator. Auch andere Wesen, Pflanzen und Tiere, haben einen solchen Integrator (ein Selbst; ihr Ich findet hingegen noch an einem kleinen Ort Platz). Aus diesem Grund stehen wir andern Lebewesen, insbesondere biologisch nahe verwandten, im Unbewussten näher als im Bewusstsein. Während wir auf der Instinktebene leidlich kommunizieren können, verstehen Tiere unsere rationale Sprache nicht, sondern nur die darin enthaltenen Gefühle (Angst, Aggression, Liebe, Freude, Trauer etc.).

Das Ich ist in der Tiefenpsychologie der *subjektive* Geist, die zentrale Instanz des *Bewusstseins*. Den subjektiven Geist nannten die Alten „Menschengeist“.

Es wird die Aufgabe des integralen Äons sein, Ich und Selbst mit einander rückzukoppeln. Durch die Pflege der Ich-Selbst-Achse werden der bewusste und der unbewusste Bereich der Psyche mit einander verbunden. Das verhindert die Entstehung neurotischer Spaltungen und der verheerenden Schubladenpsychologie.

### 3. 2. Weiterleben nach dem Tod?

Wenn das Zentralnervensystem stirbt und die Neuronen im Frontallappen des Gehirns nicht mehr feuern, lösen sich unser Selbst und unser Ich auf. Mit dem materiellen Aspekt der Psyche zerfällt auch ihr geistiger Aspekt.

Der Glaube an ein Leben nach dem Tod lässt sich so wenig aufrecht erhalten wie der Glaube, die Erde bilde den Mittelpunkt des Weltalls.

## 3. Zusammenfassung

Die Vorstellungen von der Welt und der Psyche haben sich durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Neuzeit fundamental verändert. Dem entspricht der Mentalitätswandel, der sich zurzeit allenthalben bemerkbar macht.

Der Übergang in ein neues Grundmuster vollzieht sich jeweils nach dem Archetyp von: „Stirb und Werde!“ In diesen Zeiten bilden sich verwirrende Mischformen von Weltbildern, die bewirken, dass viele ihre geistige Heimat verlieren. Orientierungslos passen sich sehr viele an ihre jeweilige Umgebung an, ohne dass ihnen ihr Tun bewusst würde: An Feiertagen regredieren sie ins archaische Weltbild, bei der Arbeit switchen sie ins säkulare Grundmuster, und in esoterischen Kursen schnuppern sie an der Zukunft. Somit besteht die Psyche vieler heutiger Menschen aus disparaten Teilen, die beziehungslos neben einander leben. Diese *Schubladenpsychologie* ist nicht harmlos; sie leistet neurotischen Spaltungen der Psyche Vorschub. Wer gesund ist, bringt „alles unter einen Hut“. Wo dieser einende Geist fehlt, da lebt man äusserlich zusammen, ist innerlich aber oft durch Jahrhunderte getrennt. Das nenne ich: „Die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem.“

Das Malaise liesse sich durch eine global organisierte *Bewusstwerdung* überwinden. Die UNESCO könnte z.B. Kurse zur Förderung der BE anbieten.

\*

### Ausblick auf Teil II

Teil II untersucht, wie weit Drewermann die Mutation des Bewusstseins in seinem neuen Jesus-Buch nachvollzogen hat. Als Masstab dient der Verlauf der BE.

Es werden jeweils 3 Dinge geprüft:

1. Enthält der Text Relikte von Stufe 1?
2. Ist Stufe 2 erreicht?
3. Ist Stufe 3 erreicht?

Mit „Stufe 2“ ist der Stand der historisch-kritischen Forschung gemeint, mit „Stufe 3“ die Spitze der BE.



## Teil II: Drewermanns Buch aus der Sicht der BE

### Kapitel 1: Persönliches, denn Theologie ist Biographie (S. 9-18)

#### 1. 1. Der Titel

Dieser Titel ist wie die Ouvertüre zu einer Oper: Er vermittelt einen Vorgeschmack des Ganzen. „Persönliches, denn Theologie ist Biographie“: Klingt das nicht verheissungsvoll? Das Buch wird mit Persönlichem beginnen, und der Grund dafür scheint im Thema zu liegen: „Denn Theologie ist Biographie.“ Holt Drewermann Jesus vom Himmel herab und verbindet dessen Leben mit seinem eigenen? Dann wäre das Buch keine akademische Abhandlung über Jesus, die einen kalt lässt, sondern etwas Persönliches? Erfreulich!

Andererseits erheben sich Zweifel: „Denn Theologie ist Biographie“ - das ist keine klare Sprache, weil Theologie und Biographie eben nicht dasselbe sind. Während die Theologie nur zu Stufe 1 gehört, lebt die Biographie auf allen drei Stufen.

Schenkt Drewermann klaren Wein ein? Oder ist die Etikette seiner Weinflasche modisch aufgemacht, während im Wein archaische Relikte herum schwimmen?

Der Titel lässt mich vermuten, eine klare Sprache sei nicht Drewermanns Stärke. Der weitere Verlauf dieser Arbeit wird zeigen, ob meine intuitive Vermutung zurecht besteht.

#### 1. 2. Drei Zitate aus Kapitel 1

##### 1. Zitat (früheste Kindheitseindrücke)

*Meine frühesten Kindheitseindrücke haben mir ... das Thema für alles Nachdenken im Rahmen der Sinnfrage und des Suchens nach Gott vorgeben.*

*Am prägendsten ist der Eindruck in den Bombenangriffen des Zweiten Weltkriegs. Damals war ich vier Jahre alt, und ich erlebte mit, was passiert, wenn Menschen Angst haben, wie sie sich vollkommen verändern können - von der Freundlichkeit eben noch in eine verzweifelte Attitüde von Hass und Hilflosigkeit. Es ist mein Thema geblieben: das zu verstehen, was Menschen anders sein lässt, als sie im Grunde sind.*

*Und ich glaube heute, ... sagen zu können, dass ein Faktor hinter allem steht, was man finden wird, wenn Menschen gründlich etwas falsch machen: Es ist die **Angst**. Wie man Angst überwindet durch Vertrauen, ist für mich zum Kern der gesamten Botschaft Jesu geworden.*

Zunächst erwähnt Drewermann früheste Kindheitseindrücke, die ihm „das Thema für alles Nachdenken im Rahmen der *Sinnfrage* und des *Suchens nach Gott*“ vorgeben.

Die „Sinnfrage“ und das „Suchen nach Gott“ werden im selben Atemzug genannt, wie wenn sie dasselbe wären. Aus der Perspektive der BE sind sie das aber nicht; das „Suchen nach Gott“ gehört auf Stufe 1 und die „Sinnfrage“ auf die Stufen 2 und 3.

- Stufe 1: Die „Sinnfrage“ ist identisch mit dem „Suchen nach Gott“.
- Stufe 2: Die „Sinnfrage“ ersetzt das „Suchen nach Gott“. Der Sinn des Lebens liegt im Beruf, in der Familie, im Hobby, in der Philosophie, der Kunst etc..
- Stufe 3: Die „Sinnfrage“ wird durch ein Leben mit Tiefgang beantwortet, etwa durch einen achtsamen Umgang mit Mitmenschen, mit der Natur und mit Träumen, sowie durch die Pflege der Ich-Selbst-Achse, der Meditation etc..

So viel zu den zwei ersten Zeilen des Zitats. Drewermann vermischt die drei Stufen.

Sodann spricht er von den Bombenangriffen: „Am prägendsten ist der Eindruck in den Bombenangriffen am Ende des Zweiten Weltkriegs.“ Als Vierjähriger musste er erleben, wie *die Angst* freundliche Menschen in verzweifelte Wesen mit einer „Attitüde von Hass und Hilflosigkeit“ umwandeln kann.

Näheres erfahren wir aber nicht. Wurde auch er das Opfer panischer Angst? Vermochte ihn die Mutter zu trösten? Wir wissen es nicht. Was der Titel mit: „Persönliches“ ankündete, wird nur angedeutet. Es geht Drewermann nicht um sich selbst, sondern um Jesus: „Wie man Angst überwindet durch Vertrauen, ist für mich zum Kern der gesamten Botschaft Jesu geworden.“ Das ist das Thema des Buches: Jesus, der Psychotherapeut, der die Angst der Menschen durch Vertrauen überwindet.

## 2. Zitat (Jesus)

*Ein solcher therapeutischer Ansatz in der Auslegung der Botschaft Jesu bewirkt enorme Konsequenzen, auch für Politik und Wirtschaft. Die Option der uns Regierenden, sich den Krieg offen zu halten, werde ich niemals akzeptieren (10).*

„Nie wieder Krieg!“ Diesem Schwur vieler Deutscher in den Gräueln am Ende des Zweiten Weltkriegs schloss sich offenbar auch Drewermann an. Doch 1955 enttäuschte ihn die Weihnachtsbotschaft des Papstes Pius XII. schwer:

*Es hat kein Katholik das Recht, sich auf sein Gewissen zu berufen und den Wehrdienst zu verweigern (10).*

Das päpstliche Verdikt stürzte ihn in einen Gewissenskonflikt: Im Religionsunterricht hatte er gelernt, ein Katholik müsse glauben, was der Papst verkünde, weil er im Lehramt unfehlbar sei. Doch nach allem, was er im Krieg erlebt hatte, konnte er das päpstliche Verbot, das die Liaison zwischen Thron und Altar erneuerte, nicht akzeptieren. Er fühlte sich in der Kirche allein gelassen:

*Ich war inmitten dieser Kirche ganz allein. ... Es war also möglich, für sich allein denken zu müssen, dass das gesamte System, in dem ich gross geworden war und in das ich doch auch so etwas wie Glauben gesetzt hatte, in einer für mich absolut entscheidenden Frage etwas Falsches ... zu Zwang und Pflicht erhob (10 f.).*

Ihm erschien die Kirche - „das gesamte System, in dem ich gross geworden war und in das ich doch auch so etwas wie Glauben gesetzt hatte“ - als ein „totalitäres, autoritäres, absolutistisches Regime“ (11). Aber er wollte trotzdem immer noch Priester werden:

*Ich war damals ... in der Berufswahl noch unentschlossen. Nach dem Vorbild von Albert Schweitzer schwankte ich, entweder Seelsorger zu werden oder Arzt. Mir liegt die Seelsorge ganz ohne Zweifel näher als die Medizin in ihrer weitgehend naturwissenschaftlich-mechanisierten Anwendungsform. ... Das Problem war: Man konnte damals Voll-Theologie studieren nur als Priesteramtskandidat, nur so war es möglich, Seelsorger zu werden. Ich wurde Priester, ... um den Menschen die Botschaft Jesu weiterzureichen (11).*

Seine Bindung an Jesus und die Kirche, in der er aufwuchs und an die er glaubte, muss tief gewesen sein. Normalerweise ist einem 15-Jährigen nämlich egal, was der Papst sagt, und falls er ihn enttäuscht, wendet er sich einfach von ihm ab. Doch Drewermann wollte trotz der Enttäuschung noch Priester werden.

Dass er kirchlich geprägt war, zeigt auch, dass Seelsorger und Priester für ihn dasselbe waren. Psychologie zu studieren und Hilfesuchenden ausserhalb der Kirche beizustehen,

war für ihn keine Option: „Ich wurde Priester, um den Menschen die Botschaft Jesu weit-  
erzureichen.“ Er hatte ein positives Kirchen- und Priesterbild.

Wer ihm dieses vermittelte, erfahren wir nicht.

1955 begannen die Spannungen zwischen Drewermann und der Kirche. Sie erinnern an  
die Reformation des 16. Jahrhunderts. Wie die Reformatoren, so hielt auch Drewermann  
gegen Rom an Jesus fest. Dieser blieb bis heute das A und O seines Glaubens:

*Ich würde die Welt nicht vertragen, ohne dass ich spüren würde, was Jesus mir zu  
sagen hat und was er mir mit seiner Person bedeutet. Er ist nicht nur ein Vorbild.  
Er ist für mich absolut richtungweisend, grundgebend, mittragend. Ich glaube, dass  
er mit der Bergpredigt recht hat und behalten wird (13).*

Jesus ist für Drewermann von zentraler Bedeutung, nicht nur ein Vorbild neben anderen,  
sondern - tiefenpsychologisch gesagt - sein Selbst-Symbol: „Er ist für mich absolut rich-  
tungweisend, grundgebend, mittragend.“ Drewermann hofft, ihn im Jenseits wiederzuse-  
hen: „... indem wir uns wiedersehen in jener anderen Welt“ (109).

Ohne Jesus würde er „die Welt nicht vertragen“...

Dieser Satz lässt einen erfahrenen Psychotherapeuten tief blicken. Doch ich möchte jetzt  
nicht weiter an Drewermanns Kindheit herumrätseln und gehe weiter zum nächsten Zitat.

### 3. Zitat („Zurück zum Ursprung!“)

*Wir müssen einen Weg finden, um über die letzten 1700 Jahre zurück den Ur-  
sprung der Person und Botschaft Jesu wieder zu erreichen (18).*

Der Blick zurück zum goldenen Ursprung ist kennzeichnend für das Denken der Alten; er  
lag all ihren Reformbestrebungen zugrunde. Für sie war die *Repristinatio* ein zentrales  
Motiv: *In pristinum restituere* nannten z.B. die Römer das Bemühen, die Dinge wieder in  
den ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, in dem sie noch heil und ganz waren.

Das Motiv: „Zurück zum Ursprung!“ ist Ausdruck einer tiefen Sehnsucht des Menschen  
nach Geborgenheit, nach dem Paradies.

- Die pränatale Psychologie sieht die Wurzeln dieser Sehnsucht in einer ursprünglichen  
Geborgenheit des Fötus und Säuglings im Mutterschoss.
- Für die Kirche ist die Erfüllung dieser Sehnsucht die Sicherheit „in Abrahams Schoss“,  
die Geborgenheit der Gläubigen „im Schoss der Mutter Kirche“.
- Die Neurologie sieht die Wurzeln dieser Sehnsucht in einem neurologischen Defizit des  
Menschen bei der Geburt, das er später ausgleichen muss. Der Neurologe und Thera-  
peut *Horia Crisan* erklärt bahnbrechend (Crisan/Janus):

Im Vergleich zu andern hoch entwickelten Säugern werden wir Menschen ein Jahr zu früh  
geboren. Bei der Geburt ist das Nervensystem weniger weit entwickelt als das der näch-  
sten biologischen Verwandten. Während sich diese nach ihrer Geburt aufgrund ihrer In-  
stinkte relativ rasch in der Welt zurecht finden, sind wir in unserem ersten Lebensjahr total  
hilflos. Wir überleben nur, weil die Umgebung den mütterlichen Uterus ersetzt. Wir werden  
im ersten Lebensjahr im Uterus unserer Familie fertig ausgebrütet.

Infolge der unvollständigen Entwicklung des Nervensystems kann der Säugling die innere  
und die äussere Welt nicht klar unterscheiden. Sein Bewusstsein ist noch *uroborisch*, und  
er vermengt die Umwelt mit seinen inneren Bildern: Er lebt in der Projektion. Mit dieser  
Problematik wird er sein Leben lang zu kämpfen haben.

Die optimale Anpassung ans Leben, die anderen Geschöpfen dank besser ausgebildeter  
Instinkte schneller gelingt als uns, erreichen wir nur durch die *Bewusstwerdung*. Bis ans

Lebensende müssen wir lernen, die äussere und die innere Welt zu differenzieren und unpassende Projektionen zu korrigieren. Das stillt unsere Sehnsucht nach dem Paradies.

Diese Sehnsucht liegt auch hinter Drewermanns Aufforderung: „Zurück zum Ursprung!“ Als Kind glaubte er, der Priester, Jesus und die Kirche wüssten diese Sehnsucht zu stillen. 1955 begann dann seine „Vertreibung aus dem Paradies“. Seither ist Jesus der Kompass, der ihm den Weg weist, „um über die letzten 1700 Jahre zurück den Ursprung wieder zu erreichen“. Der heile Ursprung ist Jesus, sein Selbst-Symbol:

*Ich brauche die Botschaft Jesu, um mit ihm an einen Gott zu glauben, der im Hintergrund dieser verworrenen Welt als Liebe aufleuchtet.“*

Von diesem „Gott im Hintergrund dieser verworrenen Welt“ sagt Drewermann auch:

*Dieser Hintergrund ist absolut entscheidend. Die ganze Natur schweigt zu uns. Ihr sind wir egal. Sie fragt nicht nach uns, sie vermisst uns nicht. Nur Gott sind wir wesentlich (32).*

Religionsgeschichtlich erinnert diese merkwürdige Aussage an die Gnosis, der zufolge die Welt anfänglich gut war, dann aber immer schlechter wurde. Zuletzt kam der Abgesandte des Lichts, der die Menschen aus dem Dunklen befreite und sie lehrte, sich von der verkommenen Welt abzuwenden, um zum reinen, göttlichen Licht zurückzukehren. Die Erkenntnis des göttlichen Lichts (Gnosis) erlöst den Menschen.

Christen, die an den Schöpfer von Himmel und Erde glauben, werden durch Drewermanns Vorstellung von einem „Gott im Hintergrund der Welt“ irritiert; denn dieser Gott ist nicht der Allmächtige des *Apostolicums*. Dazu erklärt Drewermann, er habe schon als Kind Mühe gehabt, diese Welt für Gottes Schöpfung zu halten:

*Ich habe seit Kindertagen nicht verstanden, wie die Theologen erklären können, dass diese Welt, in der wir uns befinden, die Offenbarung der Macht und Weisheit Gottes darstelle. Ich muss nur sehen, wie Tiere mit einander umgehen, wie viel an Brutalität, an Gewalt, an Gleichgültigkeit und Empfindungslosigkeit in die ganze Maschinerie der Evolution eingetragen ist, um die stärksten Zweifel zu bekommen, dass diese Auffassung zutreffen könnte (14 f.).*

Ähnlich wie Drewermann äusserte sich auch Schopenhauer (1788-1860):

„Einmal dachte ich, noch so jung, bei mir: ‚Diese Welt soll ein Gott gemacht haben? Nein, eher ein Teufel!‘“ (Janus 2019, 88)!

Was liegt dieser Aussage psychologisch zugrunde? Bei Schopenhauer war es die negative Beziehung zur Mutter, die ihn daran hinderte, ein positives Bild vom Leben zu gewinnen. Und bei Drewermann? Warum er die Evolution als *gewalttätige, gleichgültige und brutale Maschinerie* empfindet, sagt er nicht. Doch sein Lebensthema: „Urangst und Urvertrauen“ weist zweifellos in die Richtung einer unerfüllten Mutter-Beziehung.

Zu Beginn versprach Drewermann, persönlich zu werden. Das scheint ein kurzer Versprecher gewesen zu sein; denn es blieb bei vagen Andeutungen. Sicher ist aber, dass er bei der Mutter Kirche Halt fand und dass er Priester werden und in den Dienst der Kirche treten wollte, „um den Menschen die Botschaft Jesu weiterzureichen“.

### 1. 3. Zusammenfassung Kap.1

Der Titel: „Persönliches, denn Theologie ist Biographie“ verspricht Einblicke in Drewermanns Leben; das Versprochene findet aber an einem kleinen Ort Platz. Vielleicht wird Drewermann diese Lücke mit einem nächsten Buch schliessen, in dem er die Zusammenhänge zwischen Theologie und persönlicher Biographie darlegt?

Die bei der Besprechung des Titels (1. 1.) geäußerte Vermutung, eine klare Sprache sei nicht Drewermanns Stärke, bestätigt sich langsam. Er scheint nicht der Typ des klaren Denkers zu sein, sondern eher ein von Jesus begeisterter Missionar, der die wahre Kirche wiederherstellen (re-formieren) möchte.

### **Kapitel 2: Der junge Jesus: Geburt und frühe Jahre (S. 19-28)**

*Da wir keine Informationen über die Kindheit Jesu besitzen, wissen wir nicht, wie wir uns diese vorzustellen haben. ...*

*Die eine Tatsache aber ist sicher historisch zutreffend: Jesus wurde beschnitten. ... Er war ein Jude. ... Das Christentum hat seine Wurzeln im Judentum. Und dem gehört Jesus zu - wesentlich. Auch durch die Beschneidung, bei der er den (damals üblichen) Namen bekommt: Jeshua, das heisst Retter (26).*

Die Geburt und Kindheit Jesu beurteilt Drewermann wie die historisch-kritische Forschung, deren Ergebnisse er sich hier angeeignet hat. Darum schenkt er den vielen Mythen zur Kindheit Jesu keine Beachtung. Doch „die eine Tatsache ist sicher historisch zutreffend: Jesus wurde beschnitten.“

Die Kindheit und Jugend Jesu wurden später mythisch übermalt, weil seine Anhänger der Überzeugung waren, ein göttlicher Mensch habe eine dazu passende Kindheit verbracht. Die Wundergeschichten wurden bis in die Neuzeit hinein wortwörtlich geglaubt. Gebildete, die sie in einem übertragenen, höheren Sinn deuten konnten, waren selten.

Das hat sich in der Neuzeit verändert. Heute denken immer weniger Leute auf Stufe 1, auch Drewermann, der den Mythos von der Jungfräulichkeit Marias auf Stufe 3 deutet: „Jungfräulichkeit“ ist für ihn ein Symbol für „Offenheit gegenüber Gott“. So sieht er in Maria die für Gott offene Mutter Jesu, die ihrem Erstgeborenen das geistige Rüstzeug auf den Weg mitgab, das er für seine künftige Mission benötigte:

*Eltern sind wie Wegweiser zum Himmel. ... Wenn wir von Maria sprechen, so wird sie diese Funktion wohl selbst auch so gesehen haben. ...*

*Bestimmt hat sie sich nicht selbst zur Himmelskönigin oder Gottesmutter gemacht, sondern blieb durchsichtig und offen zum Himmel, indem sie ihrem Sohn ein Vertrauen ermöglichte, das den Himmel auf die Erde holte (27).*

Schöne Worte! Doch die Realität war eine andere. Über die tatsächlichen Verhältnisse, in denen Jesus aufwuchs, informieren Markus 6<sub>3</sub> und 3<sub>21.31 ff.</sub>. Die historisch-kritische Analyse dieser Verse zeigt, dass Jesus nicht von seiner Mutter auf sein späteres Wirken vorbereitet wurde. Nicht sie war es, die „ihrem Sohn ein Vertrauen ermöglichte, das den Himmel auf die Erde holte“. Markus 6<sub>3</sub> und 3<sub>21.31 ff.</sub> erzählen etwas anderes:

Über dem Leben Jesu hing von Anfang an das Damoklesschwert einer *ehrlosen Herkunft*. In Nazareth rieb man ihm diesen Makel gehörig unter die Nase: Als er einmal das Wort ergriff, wurde er zum Gespött: „Was, du willst uns belehren, du, Sohn der Maria“ (Mk. 6<sub>3</sub>)!? Er wurde als „Sohn der Maria“ gehänselt, das hiess: „Du hast ja nicht einmal einen richtigen Namen!“ Wer nach der Mutter benannt wurde, war ein Niemand. Jeder Orientale, der

etwas auf sich hält, benennt sich heute noch nach seinem Vater. „Sohn der Maria“ hiess: „Du hast keinen Vater; du bist nicht legal gezeugt, bist ein Unehelicher, ein Bastard. Hör, hört, wer uns da belehren will! Wo gibt es denn so etwas, dass ein Niemand andere belehrt!“ So stopften ihm die Nazarener den Mund.

Elisabeth Fux illustriert die Szene (Kaufmann 2006, 119):



Warum wurde Jesus als „Sohn der Maria“ verhöhnt? Es scheint, seine Mutter sei als Jugendliche vergewaltigt worden. Schwanger wurde sie kaum infolge eines sexuellen Abenteuers. Das hätte sie sich nicht leisten können; denn dafür wäre sie gesteinigt worden. Töchter kamen ab 14 unter die Haube.

Ein aussereheliches Kind war ein Schandfleck, der den Ruf der Sippe schädigte. Zudem drückte der Verlust der Jungfräulichkeit auf den Brautpreis, was für die Familie ein Verlust wichtiger Einnahmen bedeutete. Ausserdem wurde ein illegales Kind nie ein vollwertiges Mitglied der Sippe; da der Vater nicht bekannt war, gehörte es nirgends wo hin.

Zumindest blieb Maria heiratsfähig. Allerdings durfte sie nicht mehr mit einer „guten Partie“ rechnen; sie musste jetzt mit dem Mann vorlieb nehmen, der bereit war, sie zu heiraten. Da ihr Preis wohlfeil geworden war, gehörte dieser kaum zu den besser Gestellten.

Über dem Leben ihres Erstgeborenen stand kein guter Stern. Nie würde er ihr Stolz werden; er würde stets ein Aussenseiter mit dem Makel einer ehrlosen Herkunft bleiben. Auch die Schrift gab ihm keine Zukunft: „Die Frucht aus einer gesetzwidrigen Verbindung wird schmäählich zugrunde gehen“ (Weisheit Salomos 3<sub>16</sub> f.).

Ein Trost war, dass er gesund war. Das bewies, dass sie ihrem künftigen Gemahl wackere Söhne schenken konnte. Wer sie heiratete, kaufte die Katze nicht im Sack. Und wenn sie und ihr Erstgeborener sich bemühten, untadelig zu leben, würde der Schandfleck mit der Zeit etwas verblassen, sodass sie dem Schicksal entgingen, in die Rolle des Sündenbocks zu geraten, an dem alle ihre schmutzigen Schuhe abputzten.

Schliesslich fand sich einer, der sie nahm, Joseph. Diesem schenkte sie vier Söhne: Jakob, Joses, Judas und Simon - und auch einige Töchter. Deren Namen nennt die Bibel nicht; denn in patriarchalen Zeiten zählten die Söhne, nicht die Töchter.

Rechtmässig gezeugte Kinder wurden illegitimen vorgezogen. Maria musste sich in die gottgegebene Ordnung fügen. Was sie ihrem Erstgeborenen damit antat, konnte sie nicht wissen, da es noch keine Kinderpsychologie gab, welche die Folgen unmenschlicher Behandlung in der frühen Kindheit nachweisen konnte.

Nach der Heirat durfte Maria ihre instinktiven Muttergefühle für Jesus nicht mehr offen zeigen. Gegen Gottes Gesetz kam sie nicht auf. Die Zeiten, in denen sie eine Muttergöttin um deren Beistand hätte anflehen können, waren längst vorbei.

Jesus wurde an den Rand geschoben. Er war nicht willkommen und gehörte nicht richtig zur Familie. Sein Vertrauens ins Leben schwand allmählich, und an dessen Stelle begann sich ein Misstrauen auszubreiten. Wer so aufwächst, neigt zu Schuldgefühlen, depressiven Verstimmungen oder aggressivem Verhalten. Er meint, er sei „nicht recht“.

Keine Rede davon, dass - wie Drewermann meint - Maria ihrem Erstgeborenen „ein Vertrauen ermöglichte, das den Himmel auf die Erde holte“...

In der Geschichte von der Hochzeit zu Kana schimmert vielleicht noch etwas davon durch, wie die Beziehung Jesu zu seiner Mutter wirklich war. Jesus herrscht sie ungehörig an: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen“ (Joh. 24)! Diese Anrede spiegelt womöglich die tatsächlichen Beziehung Jesu zu seiner Mutter wider.

Jedenfalls täuscht sich Drewermann, wenn er glaubt, Jesus sei in einer heilen Familie aufgewachsen. Das Weihnachtsfest führt uns Jahr für Jahr etwas vor Augen, das nicht der historischen Realität entspricht. Es war nicht seine Familie, die Jesus auf das Leben als Prophet vorbereitete.

Als er erwachsen war, hörte er von einem, der predige wie Elia, jener Prophet, den Gott zu sich in den Himmel entrückt hatte, um ihn in der Endzeit wieder auf die Erde zu senden (2. Könige 2). Dieser Prophet war *Johannes der Täufer*, der Israel mit dem Gericht drohte, aber jene, die sich taufen liessen, in seine beschützende Endzeit-Gemeinde aufnahm.

„Im Jordan untertauchen, alles abwaschen und neu anfangen!“, solche Gedanken dürften Jesus durch den Kopf gegangen sein. Jedenfalls verliess er die Familie und schloss sich dem Täufer an. Als Schüler des Täufers hatte er eine numinose Erfahrung, die sein Leben von Grund auf veränderte. Das Erlebnis wird, literarisch stilisiert, im Mythos von der Taufe Jesu erzählt (Markus 19-11). Den Kern bildet Psalm 27: „Du bist mein geliebter Sohn.“ Dieser Vers entstammt dem Krönungsritual der Könige Israels, das dem ägyptischen Krönungsritual entlehnt wurde. Der ägyptische Pharao galt als „Sohn Gottes“. Mit diesem Hoheitstitel liessen sich auch Israels Könige, die den Pharao nachahmten, feiern.

Im Markusevangelium ist nicht ein Davidide Gottes Sohn, sondern ein einfacher Mann aus dem Volk, Jesus. Von ihm sagt der römische Hauptmann unter dem Kreuz: „Dieser ist in Wahrheit Gottes Sohn“ (Markus 15<sup>39</sup>).

Der Taufmythos enthält einen historisch echten Kern: Nach dem numinosen Erlebnis - dessen nähere Umstände wir nicht kennen - fühlte sich Jesus als *Gottes Sohn*, geliebt vom Schöpfer des Himmels und der Erde. Diese wunderbare Erfahrung löschte alle Minderwertigkeitsgefühle aus. Nun hatte auch er einen Vater - und was für einen! Er nannte ihn *Abba (Papa)*, wie Kinder ihren geliebten Vater zärtlich nennen. Das Wort *Abba* strahlt Nähe, Vertrautheit und Liebe aus, nicht Respekt und Angst. Deshalb war *Abba* damals keine übliche Anrede für den majestätischen Herrscher über Himmel und Erde.

Mochte die Schrift (Weisheit Salomos 3<sup>16 f.</sup>) sagen, was sie wollte: Jesus hatte selber erlebt, dass Gott ihn liebte! Die heutige Medizin bezeichnet sein numinoses Erlebnis als

„Spontanheilung“. Diese machte ihn eigenständig. Nun brauchte er den Täufer nicht mehr; fortan war *Abba* die Autorität, von der er sich führen liess.

Wie sein Lehrer, so gründete auch er eine Endzeit-Familie. Seine Heilung machte er fruchtbar, indem er die Erfahrung, geliebt zu werden, an solche weitergab, die sie nicht kannten. Er war ein geheilter Heiler und wusste Randsiedler mit Erfolg zu integrieren. Doch mit dieser Aufgabe geriet er in „schlechte Gesellschaft“.

Das konnte seine toragläubige Familie nicht dulden. Für sie war sein Auftreten als Prophet der Endzeit eine Schande. Markus 3<sup>21</sup> berichtet, sie hätten ihn für *verrückt* gehalten. Sie wollten ihm die Leviten verlesen und zogen aus, ihn heimzuholen, um ihm seine Flausen auszutreiben. Als sie das Haus fanden, in dem er sich aufhielt, liessen sie ihm ausrichten, seine Familie - Mutter, Brüder und Schwestern - sei draussen.

Doch Jesus liess sich nicht herumkommandieren. Er ging nicht zu ihnen hinaus, sondern liess ihnen ausrichten: „Meine Familie sei draussen... Wer ist das? Wer sind meine Mutter, meine Brüder und Schwestern? Meine Familie ist hier drinnen bei mir“ (Markus 3<sup>31 ff.</sup>)!

Das war Klartext. Es war der letzte Kontakt mit der Familie. An die Stelle der Blutsverwandtschaft trat nun die Wahlverwandtschaft. Was fortan zählte, war die geistige Einstellung, nicht die leibliche Verwandtschaft, der Geist, nicht das Blut.

Für die Evolution des archaischen Sippenmenschen zum eigenständigen Individuum der Moderne markiert diese Episode einen Meilenstein.

### Zusammenfassung Kap. 2

Drewermann beginnt dieses Kapitel auf Stufe 2, fällt dann aber auf Stufe 1 zurück und schliesst sich wieder dem Glauben der Kirche an, wonach Maria der Wegweiser Jesu zu Gott war. Doch in Tat und Wahrheit wuchs Jesus nicht in einer heilen Familie auf. Was ihn zum prophetischen Sozialtherapeuten machte, war eine *Spontanheilung*. Mehr davon erfahren wir im nächsten Kapitel.

## **Kapitel 3: Das Wirken Jesu (S. 29-70)**

### 3. 1. Des Täufers Umkehrpredigt und sein moralischer Rigorismus (30-33)

*Ich glaube, das ist die entscheidende Erfahrung, die Jesus gemacht hat: Johannes der Täufer hat recht bis zu dem Punkt, wo er endgültig unrecht hat. Er hat recht damit: Gottes Gebote müsste man halten. ... Aber was die Menschen brauchten, damit sie das tun können, ist eine Güte, die nicht strafft. ... Gott müsste unmittelbar als eine gütige Stimme vernehmbar werden, und der Himmel müsste sich auftun, damit das Herz der Menschen sich öffnet. ...*

*Das bildet einen völligen Kontrast zur Täufer-Botschaft. ... Die Umkehr, von der Jesus spricht, ist genau die gegenteilige des Täufers: Nicht mehr Sündenangst, zerknirschte Busse, Selbstkasteiung, Askese, ein Leben am Wüstenrand, vielmehr die Freude an einem Leben, das uns endlich geschenkt und erlaubt wird durch ein Vertrauen, das die Angst überwindet und eine freie, offene Güte zulässt.*

*Das ist Umkehr im Sinne Jesu, in gewissem Sinne die Umkehr von der Umkehr des Johannes (31-33).*

Für Drewermann machte Jesus beim Täufer „die entscheidende Erfahrung“, dass der „moralische Rigorismus“ zu „Selbstkasteiung, Askese und dem Leben am Wüstenrand“ führe, „zu Sündenangst und zerknirschter Busse“. Drewermann glaubt, mit rigorosen



Forderungen könne man den Menschen nicht dazu bringen, das Gesetz Gottes zu halten und glücklich zu werden. Seines Erachtens mangelte es dem Täufer an Liebe und Güte.

Diese Ansicht übernimmt Drewermann von der Bibel, deren Schwarz-Weiss-Malerei die historische Realität verzerrt. Die wirkliche Geschichte verlief anders: Durch die Aufnahme in die Endzeit-Familie des Täufers erfuhr Jesus erstmals, wie es sich anfühlt, in einer Gruppe akzeptiert zu sein. Endlich hörte man auf ihn; endlich wurde er ernst genommen! Nun begann sein Gefühl, nicht „recht“ zu sein, langsam zu verblassen.

Das christliche Bild des Täufers verfälscht die Tatsachen. Die Geschichtsfälschung gipfelt im Wort, das die Bibel dem Täufer in den Mund legt: „Nach mir kommt der, der stärker ist als ich; ich bin nicht würdig, ihm die Schuhe zu binden“ (Markus 17)! Dieses Konstrukt wertet den Täufer ab, um Jesus aufwerten zu können.

In Wahrheit konstellierte der Täufer in Jesus einen *positiven Vaterkomplex*, der bewirkte, dass Jesus mit der Zeit das Gefühl erhielt, beim Täufer herrsche Gerechtigkeit, und er sei in Ordnung. Das positive Vaterbild, das in seinem Unbewussten heranwuchs, überschwemmte sein Bewusstsein in der *Abba-Vision*. Sein Bewusstsein veränderte sich dadurch grundlegend. Sein Misstrauen war weg. Nun wusste er, dass er geliebt wurde.

Es war der Aufenthalt beim Täufer, der Jesus auf seine Berufungsvision vorbereitete. Beim Täufer erfuhr er, dass er „in Ordnung“ war. Ob ihm nur der Täufer oder auch andere den Boden für diese Erfahrung vorbereiteten, wissen wir nicht. Jedenfalls herrschte dort ein Geist, der Jesus gut bekam. Der Täufer war nicht der Vorläufer Jesu, sondern eine gute väterliche Autorität. Nach der Berufungsvision konnte sich Jesus vom Täufer lösen.

Die historisch-kritische Forschung entlarvt die Geschichtsfälschung, die zwar kaum klar bewusst erfolgte, aber trotzdem nicht gebilligt werden kann. Die Anfänge des Christentums waren nicht so golden, wie uns die Bibel weismachen will. Nur schon deshalb lohnt es sich nicht, zum Ursprung zurückkehren zu wollen.

Gehen wir wieder zu Drewermann zurück. Er übernimmt das Klischee vom Täufer und dessen moralischem Rigorismus. Auf diesem dunklen Hintergrund erstrahlen die Liebe und Güte Jesu natürlich um so heller:

*Menschen können nur gut werden durch Güte, durch Zuwendung, durch Begleitung, durch Geduld, durch Verstehen, durch Liebe; das ist das einzige, was Menschen gut sein lässt. Und das ist Gott (32).*

Diese Worte sind nicht harmlos. Sie bedürfen einer Korrektur.

Ich beginne mit dem Satzsatz: „Und das ist Gott.“

Gott ist für Drewermann: „Güte, Zuwendung, Begleitung, Geduld, Verstehen und Liebe.“ Diese Begriffe bezeichnen kulturelle Errungenschaften, d.h. Produkte der BE. Das Rohmaterial, aus dem sie geformt sind, ist die Sexualität (inkl. Brutpflege-Instinkt).

Drewermann erhebt also ein Produkt der BE zu Gott, dem höchsten Wert. Damit hebt er das Endergebnis über das „primitive“ Rohmaterial, aus dem es besteht, empor und treibt einen Keil zwischen Kultur und Natur. Es droht eine Spaltung der beiden. Sein Gott ist nicht mehr der „Schöpfer Himmels und der Erde“, sondern „der Gott im Hintergrund der Welt“: „Güte, Zuwendung, Begleitung, Geduld, Verstehen und Liebe.“

Dieses Gottesbild tendiert zu einer *schizoiden Abspaltung* der Kultur von der Natur und verführt die Gläubigen, in ihrem Oberstübchen über die Welt zu philosophieren, anstatt die Ärmel hochzukrempeln und irgendwo beherzt zuzupacken. Es zerstört die Einheit der

Psyche. Es hat zudem eine Schlagseite zum *Idealismus*: Es neigt dazu, das Gute für realer zu halten als das Böse. Diese Tendenz besteht im Christentum seit alters, etwa beim Kirchenvater Augustinus (354-430). Sie führt zur Abwertung des biologischen Lebens und zur Illusion, das wahre Leben beginne erst nach dem Tod (siehe Kap. 6).

Nun noch ein Blick auf den Anfang des Zitats:

*Menschen können nur gut werden durch Güte, durch Zuwendung, durch Begleitung, durch Geduld, durch Verstehen, durch Liebe.*

Der Geist dieses Satzes ist *idealistisch*. Als pädagogischer Leitsatz ist die Maxime unbrauchbar. Denn jeder Erzieher weiss aus Erfahrung, dass nur eine Liebe, die mit Strenge gepaart ist, Aussicht auf Erfolg hat. Menschen lassen sich weder mit Gewalt noch mit Liebe allein führen. Es braucht beides. Das Leben ist ein Paradox aus Gegensätzen. Das gute Herz allein genügt nicht; man muss sich auch durchsetzen können. Ein Softie muss scheitern; denn die lieben Mitmenschen nützen seine Aggressionshemmungen oder Gutmütigkeit schamlos aus; ja sie werfen ihm gar vor: „Du musst dich halt wehren!“ Damit haben sie ein Stück weit sogar Recht; denn Liebe und Respekt müssen sich ergänzen. Macht ohne Liebe ist unmenschlich, Liebe ohne Macht weltfremd. Es gilt, die Gegensätze zu einem irrationalen, paradoxen Ganzen zu verbinden.

Fazit zu 3. 1.: Dieser Abschnitt ist m.E. der schwächste Teil des Buches: Er ist historisch falsch und pädagogisch irreführend.

Erfreulicher ist der nächste Abschnitt (3. 2.): Drewermann entdeckt Parallelen zwischen der Bergpredigt und der Psychotherapie.

### 3. 2. Die Bergpredigt (58-70)

*Ich habe die Bergpredigt dringend gebraucht bei der Einführung der Bundeswehr. Da stand's eindeutig geschrieben: Glücklich nenne ich die Menschen, die wehrlos bleiben, die ‚demütig‘ sind (Mt 5<sub>5</sub>). Nur die bringen Frieden. ... Wie konnte und kann die Kirche aus solchen Worten genau das Gegenteil ableiten (58)? ... Das hat mich darüber nachdenken lassen, wie man die Bergpredigt zutreffender, im Sinne Jesu: befreiender, interpretiert. Die Folgerung aus dieser Frage ist äusserst weitreichend. ...*

*Die Bergpredigt ... ist ... die Formulierung von Basisvoraussetzungen, heilend auf uns zu wirken (58 f.). ... Es gibt überhaupt kein anderes Element in der Psychotherapie, als genau das zu ermöglichen: dass Menschen endlich sich selber gegenüber zugeben, wie arm sie dran sind. ... Die Psychotherapie ist ... der Ort, an dem es erlaubt ist, schwach zu sein. Es ist der Anfang von Wahrhaftigkeit. Man ist nicht die Person, die man nach aussen dauernd dargestellt hat, um nicht verachtet zu werden, um endlich irgendwie positiv in Erscheinung zu treten. Man darf endlich die Person sein, die man selber ist. Nur so wird man mit sich zusammenwachsen, um identisch, authentisch, von innen her zu leben. Das ist dann ‚glücklich‘ zu nennen.*

*Das erste Wort Jesu in der Bergpredigt ist ein Mittel zur Therapie (59 f.). ... Die ganze Bergpredigt ist ein solches Therapeutikum. ... Das ist die Art, wie Jesus die Welt erlöst. ... So ist die Bergpredigt ein Gipfelpunkt der Güte gegenüber den Menschen in Not. Eine dichte Berührung ist sie an der Stelle, da der Himmel auf die Erde kommt (61).*

Der erste Satz lautet: „Ich habe die Bergpredigt dringend gebraucht.“

Als Jugendlicher, zurzeit der Einführung der Bundeswehr, benötigte Drewermann die Bergpredigt „dringend“: „Da stand's eindeutig geschrieben: Glückliche nenne ich die Menschen, die wehrlos bleiben“ (Mt 5<sub>5</sub>)!

Für einen Jugendlichen ist das eher ungewöhnlich. Warum soll Deutschland keine Armee bekommen, und warum sucht ein Jugendlicher armeekritische Argumente ausgerechnet in der alten Bibel? Warum versteht er diese naiv-fundamentalistisch? Es scheint, er habe in frommen, biblizistischen Kreisen verkehrt. Doch näheres ist nicht zu erfahren.

Drewermann versteht die Bergpredigt als „Therapeutikum“: Hier darf man, wie in einer Psychotherapie, „schwach sein. Es ist der Anfang von Wahrhaftigkeit. ... Man darf endlich die Person sein, die man selber ist. Nur so wird man mit sich zusammenwachsen, um identisch, authentisch, von innen her zu leben. Das ist ‚glücklich‘ zu nennen“ (60).

Eine Parallele zwischen Bergpredigt und Psychotherapie existiert unzweifelhaft; es ist Drewermanns Verdienst, sie gesehen zu haben und darauf hinzuweisen.

Am Anfang einer Psychotherapie steht die Erkenntnis der eigenen Schattenseiten, und die Bergpredigt beginnt mit der Seligpreisung der „geistlich Armen“, d.h. mit der Relativierung des Werts der *Persona*, der Maske, die man aufsetzt, um sich vorteilhaft präsentieren zu können. Bergpredigt und Psychoanalyse entlarven die Überbetonung der Persona als ein Schein-Leben ohne Tiefgang. Beide kämpfen für einen Geist der Wahrhaftigkeit.

Doch genügt diese Übereinstimmung schon, um Jesus einen Psychotherapeuten nennen zu können? Aus der Perspektive der BE ist dies nicht der Fall: Der Prophet aus Nazareth lebte auf Stufe 1, ein heutiger Psychotherapeut hingegen auf Stufe 3. Jesus war ein sozialtherapeutisch aktiver Prophet des Frühjudentums, der glaubte, das Himmelreich komme demnächst auf die Erde herab und überkleide die Seinen mit ewigem Leben. Er war noch kein moderner, säkular denkender Psychotherapeut. Drewermann vermischt die Stufen 1 und 3 und nimmt den „garstigen Graben“ der Aufklärung nicht zur Kenntnis.

Fazit zu 3. 2.: Der Hinweis auf eine wichtige Parallele zwischen Bergpredigt und Psychotherapie zeigt ihre innere, geistige Verwandtschaft: Beide sind der Wahrhaftigkeit verpflichtet. Wegen dieser Übereinstimmung lässt sich Jesus aber noch nicht als Psychotherapeut bezeichnen; denn beide gehören grundverschiedenen Zeitaltern an.

#### **Kapitel 4: Der Kern von allem: Das Reich Gottes (S. 72-82)**

*Das ‚Reich Gottes‘ ist identisch mit einer Güte, die alles umfängt, die uns ... zu uns selbst kommen lässt. Darum kann Jesus sagen: ‚Das Reich Gottes kommt nicht mit Posaunengedröhn und mit grossem Aufmarsch daher, sondern es ist mitten in euch (Lk 17<sub>21-22</sub>). ... Es lebt in eurem Vertrauen, in der Überwindung eurer Ängste, in der Erfüllung eurer Sehnsüchte, in der Bestätigung eurer kühnsten Hoffnungen.‘ ...*

*Das ist nicht ein Ereignis, das für die Zukunft verheissen wird, eben wenn das Gottesreich kommt. Genau das meint Jesus nicht. Er will nicht sagen, in der Zukunft ereignet sich irgendetwas, das ich jetzt schon einmal ankündige als eine fromme Erwartung, sondern in dem Moment, da Jesus mit den Menschen spricht, ereignet sich das, was er sagt, in der Gegenwart. ... Solche Erfahrungen von Heil sind identisch mit dem Wissen: Gott ist bei mir, er wohnt in mir, er verbindet mich mit den anderen, ich darf endlich sein, ich bin zugelassen zum Leben, ich bin berechtigt, da zu sein, ich bin nicht umsonst, ich bin nicht leer. ... Das Himmelreich ist eine solche Erfahrung der Güte. ...*

*Das Reich Gottes in den Augen Jesu ... kommt nicht herbei durch Wunder, Magie und Zauber, der sich religiös verklärt. ... Noch einmal: Das alles ist keine Verheissung für die Zukunft. Es ereignet sich, sobald wir Jesus zuhören. Deshalb ist das Futur bei den Seligpreisungen der Bergpredigt ins Präsens zurückzuübersetzen, damit die Sprache Jesu im ursprünglichen Sinn wieder vernehmbar wird (72-76).*

In Kap. 4 geht es um den „Kern von allem: Das Reich Gottes.“ Die archaisch-mythische Vorstellung desselben wird entmythologisiert. Drewermann denkt aufgeklärt; er meint aber, auch sein Selbst-Symbol denke so. Darum ist „das Futur bei den Seligpreisungen der Bergpredigt ins Präsens zurückzuübersetzen, damit die Sprache Jesu im ursprünglichen Sinn wieder vernehmbar wird“. Drewermann glaubt, Jesus habe schon vor 2'000 Jahren die Vorstellung vom Reich Gottes entmythologisiert und das Jenseits ins Diesseits hereingeklappt. Der Grund der Vermischung der Stufen 1 und 3 ist der: Jesus ist Drewermanns Selbst-Symbol. Drewermanns Ansicht ist wissenschaftlich unhaltbar.

Zur Begründung dieser Behauptung führe ich eine Passage aus der programmatischen Rede des protestantischen Theologen R. Bultmann an, mit der dieser 1941 die Debatte über die *Entmythologisierung* der Bibel eröffnete. Ich zitiere (Bultmann, 12-14):

„Das Weltbild des Neuen Testaments ist ein mythisches:

Die Welt gilt als in drei Stockwerke gegliedert. In der Mitte befindet sich die Erde, über ihr der Himmel, unter ihr die Unterwelt. Der Himmel ist die Wohnung Gottes und der himmlischen Gestalten, der Engel; die Unterwelt ist die Hölle, der Ort der Qual. Aber auch die Erde ist nicht nur die Stätte des natürlich-alltäglichen Geschehens, der Vorsorge und Arbeit, die mit Ordnung und Regel rechnet; sondern sie ist auch der Schauplatz des Wirkens übernatürlicher Mächte, Gottes und seiner Engel, des Satans und seiner Dämonen.

In das natürliche Geschehen und in das Denken, Wollen und Handeln des Menschen greifen die übernatürlichen Mächte ein; Wunder sind nichts Seltenes. Der Mensch ist seiner selbst nicht mächtig: Dämonen können ihn besitzen; der Satan kann ihm böse Gedanken eingeben; aber auch Gott kann sein Denken und Wollen lenken, kann ihn himmlische Gesichte schauen lassen und ... kann ihm die übernatürliche Kraft seines Geistes schenken.

Die Geschichte läuft nicht ihren stetigen, gesetzmässigen Gang, sondern erhält ihre Bewegung und Richtung durch die übernatürlichen Mächte. Dieser Äon steht unter der Macht des Satans, der Sünde und des Todes, die als Mächte gelten; er eilt seinem Ende zu, und zwar seinem baldigen Ende, das sich in einer kosmischen Katastrophe vollziehen wird; es stehen nahe bevor die „Wehen“ der Endzeit, das Kommen des himmlischen Richters, die Auferstehung der Toten, das Gericht. ...

Für den Menschen von heute ist das unglaublich, weil für ihn das mythische Weltbild vergangen ist.“

#### Zusammenfassung Kap. 4

Jesus war ein Apokalyptiker, beseelt vom Glauben, das Reich Gottes komme demnächst vom Himmel herab. Dieser Ansicht ist heute die grosse Mehrheit der historisch-kritisch arbeitenden Exegeten. Jesus hat das himmlische Freudenmahl bisweilen mit den Seinen *vor-gefeiert*; seine Feiern unterschied er aber vom künftigen Fest im Gottesreich. Er hat die beiden nicht gleichgesetzt wie Drewermann, der behauptet: „In den Augen Jesu kommt das Reich Gottes nicht herbei durch Wunder, Magie und Zauber. *Genau das meint Jesus nicht!*“ Falsches wird nicht wahrer, wenn es autoritär und doppelt so laut vorgetragen wird. Jesus war ein archaischer Apokalyptiker, nicht ein Bultmann-Schüler der Moderne.

## Kapitel 5: Bis zur letzten Konsequenz: Jesu Tod am Kreuz (S. 83-102)

### 5. 1. Wie und warum Jesus hingerichtet wurde (84-86)

*Die Gründe für die Hinrichtung Jesu sind ganz und gar innerjüdisch. ... Jesus war dezidiert kein Feind der Römer, und er plante keinen militärischen Aufstand gegen sie. Einen solchen Plan ... haben die Priester im Tempel, die Sadduzäer, Jesus gegenüber der römischen Provinzverwaltung unterstellt. ... Jesus hat sich den Tod unter anderem verdient durch anti-sadduzäische Vorwürfe.*

Der Tod Jesu ist für Drewermann nicht mehr die Folge eines im Himmel beschlossenen Opfers, mit dem Gott gnädig gestimmt wurde. Die Gründe, die zum Tod Jesu führten, sind für ihn nicht die des kirchlichen Dogmas (Stufe 1), sondern die der historisch-kritischen Forschung (Stufe 2). Danach war der Tod Jesu die Folge innerjüdischer Konflikte. Die heutige Exegese holt die Ursachen des Todes Jesu vom Himmel auf die Erde herab. Indem sich Drewermann ihr anschliesst, denkt er auf Stufe 2.

Zu den Gründen für den Tod Jesu wäre noch zu ergänzen:

Die Kritik am Tempel und am sadduzäischen Opferpriesteradel übernahm Jesus vom Täufer. Er machte sich beim jüdischen Establishment auch mit gewissen Geschichten verhasst, z.B. mit der vom allgemein verachteten Samaritaner, der mitmenschlicher war als zwei Tempeldiener (Lukas 10<sup>25-37</sup>).

Zuletzt führte ein Auflauf, den er im Tempel-Vorhof anzettelte, zu seiner Verhaftung. Dabei kritisierte er das Gotteshaus in aller Schärfe und zitierte dafür den Propheten Jeremia:

„Aus dem Tempel ist eine Räuberhöhle geworden“ (Markus 11<sup>15 ff.</sup>)!

Das liess man nicht auf sich sitzen. Man verzeigte ihn bei der Tempelpolizei. Diese fasste den Aufrührer und überstellte ihn den Römern, die ihn ohne langes Federlesen in einem Schnellverfahren zum Tod am Kreuz verurteilten. Das angebliche Verbrechen war auf dem Täfelchen über Jesu Kopf zu lesen: INRI (Jesus von Nazareth, König (Rex) der Juden).

Nach heute geltendem Recht war das ein Justiz-Mord. Das war damals keine Seltenheit; denn die Gewaltentrennung, eine Errungenschaften der BE, existierte noch kaum. Eine klare Trennung von Legislative, Exekutive und Jurisdiktion konnte sich erst in den letzten Jahrhunderten durchsetzen, aber noch längst nicht überall auf der Welt...

Heute versucht die UNO, die Gewaltentrennung global durchzusetzen. Diese dringende Aufgabe wird jedoch von neophob gesinnten Kräften massiv behindert.

Fazit zu 5. 1.: Kapitel 5 ist m.E. die am besten gelungene Passage des Buches. Indem Drewermann seine grosse Leserschaft über die wahren Gründe des Todes Jesu informiert, leistet er einen wertvollen Beitrag zur BE: zur Weiterentwicklung des christlichen Glaubens zu einer freien, natürlichen Spiritualität.

Im nächsten Abschnitt (5. 2) versucht Drewermann, „die innerjüdischen Gründe für die Hinrichtung Jesu“ ins Allgemeine auszuweiten. Den wahren, überall und für alle Zeiten gültigen Grund für den Tod Jesu sieht er in der „Aufhebung des Strafprinzips“ durch Jesus.

### 5. 2. Der wahre Grund des Todes Jesu: Die Aufhebung des Strafprinzips (87 ff.)

*Die Frage ist in Jesu Augen nicht: Wie beurteilt man die Verfehlungen anderer Menschen? Sondern: Wie wird man ihrer Not gerecht? Wie begleitet man mit Güte Menschen dahin, dass sie sich wiederfinden in ihrer Verlorenheit?*

*Diese Grundhaltung greift das Grundprinzip aller staatlichen Ordnung an. Jede bürgerliche Ordnung basiert auf der Lohn-und-Strafe-Gerechtigkeit. ...  
Im Prinzip besteht dieses Schema heute noch. ...*

*Jesus hat mit dem Strafprinzip entschieden gebrochen. ...  
Was er möchte, ist eine umfassende Güte, die uns die Möglichkeit gibt, gut zu sein und alles, was dagegen steht, von innen her in Liebe zu überreifen. Das ist schon in sich für den Verstand von gesetzestreuen Schriftauslegern, von rabbinischen Torajuristen, todeswürdig. ... Jesus stürzt mit seinen Worten die ganze Rechtsprechung um. ...  
Er bricht mit dem Prinzip der Strafjustiz im ganzen. Darauf steht unbedingt die Todesstrafe. Das, was Jesus bringt, ist so neu, dass es in die alten Formen und Gefässe in keiner Weise mehr hineinpasst. Es ist eine Revolution von innen her. ...*

*Das war die ganze Botschaft Jesu. Und darauf setzt sich in Gang die Abwehrmechanik der Angst, die ihn zum Tode verurteilt. ...  
Noch einmal: Wenn er so lehrt, ist gerade das gefährlich. Es braucht dann den saduzäischen Opferpriesteradel nicht länger mehr im Tempel. ... Er richtet sich damit gegen die zentrale Institution des orthodoxen Judentums. Ein Gott, der keine Opfer braucht, braucht auch keine Priester, er braucht auch nicht Zehntausende von geschlachteten Opferlämmern, deren Blut man an die Wände streicht. All das braucht es nicht mehr. ...*

*Jesus bricht mit dem Gesetz, mit der heiligen Institution. Das ist Aufruhr. ... Jesus ist in den Augen seiner orthodoxen Gegner ein Anarchist, ein Chaos, er gehört abgeschafft.*

Drewermanns Darstellung der Ursache des Todes Jesu entspricht den historischen Tatsachen. Das toratreue Establishment wandte sich gegen Jesus, weil er geächtete Randsiedler in seine Endzeit-Familie aufnahm und „in schlechter Gesellschaft“ verkehrte. Man warf ihm vor, er sei ein „Freund von Zöllnern und Sündern“ und habe Umgang mit „Unreinen“ - schwere Verstöße gegen das Gesetz. Überdies besass er nicht einmal einen rechtmässigen Vater; als Unehelicher war er der Schandfleck seiner toratreuen Familie, mit der er es wegen seiner ungebührlichen Tätigkeit verdorben hatte. Der Gipfel seiner Unbotmässigkeit war der Aufruhr im Vorhof des Tempels mit der böswilligen Verunglimpfung des prächtigen Gotteshauses als „Räuberhöhle“. Das ging zu weit. Der Aufrührer musste zum Schweigen gebracht werden. Man übergab ihn den Römern, die, wie erhofft, kurzen Prozess mit ihm machten.

In diesem Kapitel zerzaust Drewermann das Karfreitagsdogma beredt und gekonnt. Er räumt auf mit der Vorstellung vom *Opfertod* Jesu, die in der Dogmatik, der Liturgie und im Festkalender nach wie vor eine zentrale Bedeutung einnimmt. Ohne den Opfertod stürzt das ganze Gebäude des christlichen Glaubens ein; denn es ruht auf dem Fundament von Karfreitag und Ostern. Drewermanns heftige Attacke trifft die Kirche also im Zentrum:

*Daraus gemacht hat man im christlichen Dogma, dass Jesus starb im Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, um uns zu erlösen von aller Schuld. Das ist den Worten nach so verdreht, dass es kaum noch richtig übersetzbar ist. ...  
Die Theologen sind immer noch befangen von dem Dogma ihrer Opfertheologie; aber ich hoffe, es spricht sich eines Tages auch bei ihnen herum, dass Jesus nicht sterben musste als Opfer für Gott, denn es würde endlich Generation um Generation von dem Masochismus des Karfreitags erlösen mit der Vorstellung: Christus musste für mich leiden. Die Folge einer solchen Lehre ist unvermeidbar: Wie unendlich gesündigt muss*

*ich haben, dass ein solches Opfer nötig war, und wie kann ich es wieder gutmachen, um an der Seite des unschuldigen Christus mitzuleiden? ...*

*So sind viele Kinder grossgeworden. So werden viele Kinder heute noch gross, und sie wenden sich davon ab, sobald sie erwachsen werden und selbst zu denken beginnen. Dieser Christus, so verkündet, schafft nicht Freiheit. Der Gott, den Jesus bringen wollte, braucht absolut keine Opfer, er braucht ganz sicher nicht die Hinrichtung Jesu, um uns, die schuldige Menschheit, von ihren Sünden zu erlösen (91).*

Diese Attacke kann die Kirche so wenig dulden, wie seinerzeit der sadduzäische Opferpriesteradel Jesu Vorwürfe gegen Tempel und Tora dulden konnte. Die Kirche bestrafte Drewermann, indem sie ihn 1992 vom Priesteramt suspendierte. Er quittierte das Verdikt 13 Jahre später mit seinem Kirchenaustritt.

Das dürfte etliche seiner Anhänger bewogen haben und noch bewegen, es ihm gleichzutun. Meines Erachtens erfolgt ein Kirchenaustritt wegen der Ablehnung des Karfreitagsdogmas zurecht; denn ohne das Opfer vom Karfreitag fällt die Messe, das Hauptstück des christlichen Ritus, dahin. Wer mit der Vorstellung vom Opfertod Jesu nichts mehr anfangen kann, fühlt sich fremd in der Kirche.

Ein weiterer Grund für die Ablehnung des Karfreitagsdogmas ist dessen späte Entstehung: Jesus selber wusste noch nichts von seinem Opfertod am Römerkreuz. Dieses Dogma entstand erst *nach* den Oster-Visionen, die den Glauben an Jesus als den kommenden Messias, Menschensohn und Weltenrichter begründeten (Kaufmann 2015, 218 f.).

Die Vorstellung vom Opfertod Jesu war die Antwort auf die ungelöste Frage, warum Jesus sterben musste. Einem Propheten der hellenistisch orientierten Messiasgläubigen ging bei der Lektüre von Jesaja 53<sup>5-10</sup> auf, dass *Jesus* gemeint sei mit dem Gottesknecht, der sein Leben hingab für die Seinen. Das war die Antwort auf die ungelöste Frage. Diesen spontanen Einfall hielten die „Hellenisten“ für eine *Offenbarung*. Der Himmel selbst gab ihnen damit einen Grund, den verhassten Tempel meiden zu können. Wenn Jesus das Opferlamm war, das die Gläubigen von der Sündenlast befreite, dann war es sinnlos, weiterhin im Tempel Tiere zu opfern, um Gott gnädig zu stimmen. Denn Jesus selbst hatte das Opfer ja bereits dargebracht, und zwar ein für alle Male!

Das war ein genialer Einfall. Er zeitigte revolutionären Folgen: Die Hellenisten ersetzten nun das im Tempel dargebrachte Opfer durch einen privaten Ritus, in dem sie des Opfers Jesu gedachten. Sie erschufen die Feier des Abendmahls, der Eucharistie. Nun ersetzte ein unblutiger Ritus das blutige Opfer im Tempel. Für die BE - die Weiterentwicklung der Religion - war die Überwindung des Blutopfers ein Meilenstein.

Am Ritus der fortschrittlichen Hellenisten nahmen die konservativen „Hebräer“ unter den Messiasanhängern nicht teil; die „Judenchristen“ nahmen weiterhin am Blutritus im Tempel teil (auf die Spannungen, die sich aus dieser unterschiedlichen Glaubenspraxis ergaben, kann ich hier nicht näher eingehen; die Urchristenheit war keineswegs „ein Herz und eine Seele“, wie es uns die Apostelgeschichte <4<sub>32</sub>> weismachen will).

Der Abschaffung des Blutopfers im Tempel folgte der Ersatz der blutigen Beschneidung durch den unblutigen Ritus der Taufe, der auch privat vollzogen wurde. Die Neuerungen waren ein Grund für die zunehmende Popularität der Hellenisten bei gebildeten Römern.

Doch alles hat seine Zeit. Selbst was einst genial war und Neues schuf, wird einmal alt. Abendmahl, Messe und Karfreitagsdogma sind heute veraltet. Ihre Abschaffung macht den Weg frei für eine persönliche, natürliche Spiritualität. Auf diesem Weg ist Drewermanns Attacke auf das Karfreitagsdogma ein wichtiger Schritt.

Gegen Kapitel 5 habe ich nur einen einzigen Einwand: Die Ausweitung der Gründe für den Tod Jesu ins Allgemeine. Drewermann sieht den wahren Grund dafür in der

*Aufhebung des Strafprinzips, womit Jesus das Grundprinzip aller staatlichen Ordnung angreift. Jede bürgerliche Ordnung basiert auf der Lohn-und-Strafe-Gerechtigkeit. ... Im Prinzip besteht dieses Schema heute noch.*

Drewermann glaubt, Jesus würde heute noch scheitern. Doch inzwischen hat die BE einige Fortschritte gemacht, allerdings erst in der aufgeklärten Welt. Diese Fortschritte sind aber *irreversibel*, allen Zweifeln, Gegnern und Unkenrufen zum Trotz. Wer sie einmal errungen hat, will sie nicht mehr missen. In der Evolution gibt es irreversible Fortschritte. Hinter die Errichtung der Menschenrechte will niemand mehr zurück, auch wenn sie vielerorts noch - bereits mit schlechtem Gewissen! - mit Füßen getreten werden.

Das soziale Engagement Jesu und sein Kampf gegen das religiöse Establishment würde heute bei uns mehrheitlich wohlwollend zur Kenntnis genommen, weil die BE hierzulande an einem anderen Ort steht als damals im Nahen Orient. Der Prozess der Zivilisierung und Kultivierung ist - oft gegen den Widerstand der neophoben Religion - inzwischen ein bisschen weitergekommen. Viele würden Jesus heute nicht mehr als Feind der gottgegebenen Ordnung betrachten, sondern als einen Menschenfreund, der Unterstützung verdient. Das heutige Europa ist nicht mehr die Provinz Palästina im alten Römerreich.

Dass Drewermann von der Kirche bestraft wird, zeigt nur die Rückständigkeit derselben. Gottseidank setzt sich die Aufklärung in der modernen Welt gegen die Religion durch.

Fazit zu 5. 2.: Die Ausweitung der Gründe des Todes Jesu ins Allgemeine ist verfehlt; die mutige Attacke gegen das Karfreitagsdogma verdient jedoch volle Zustimmung.

## **Kapitel 6: Die Entmachtung des Todes. Jesu Auferweckung aus dem Tod (S.103-121)**

*Für Paulus und das Selbstverständnis des Christentums ist die Auferstehung Jesu das Zentrum des ganzen Glaubens. ...*

*Jesus hätte den Tod nicht auf sich genommen, ohne nicht an Auferstehung zu glauben. Das ist das Entscheidende. ... Der Glaube an Auferstehung war für Jesus ein tragender Grund in allem. Wenn wir sterben, fallen wir nicht ins Nichts. ...*

*So schliesst sich das Leben für Jesus. Sterben bedeutet ihm nicht, das Leben zu verlieren, sondern es in vollem Sinne überhaupt erst zu erhalten. Endlich werden wir uns selbst und die ganze Welt betrachten können mit den Augen Gottes (104).*

*Hoffnung auf Auferstehung ist die Erfüllung aller Liebe, indem wir uns wiedersehen in jener anderen Welt. ... Dann würden wir vielen Verständigen, die uns vorangegangen sind, wiederbegegnen und mit ihnen, von ihnen lernen (109).*

„Die Entmachtung des Todes. Jesu Auferweckung aus dem Tod“: Schon der Titel atmet den Geist von Stufe 1. Drewermann versteht „Auferstehung“ archaisch-konkretistisch: Nach dem Tod werden wir auferstehen, so wie wir nach dem Schlaf wieder aufwachen. Der Tod ist des Schlafes Bruder, die Auferstehung des Erwachens Schwester. Zudem glaubt Drewermann, er werde im Jenseits „vielen Verständigen, die uns vorangegangen sind, wiederbegegnen und mit ihnen, von ihnen lernen“.



Das sind absolut archaische Vorstellungen, sozusagen Stufe 1<sup>2</sup>. Aufgeklärte, tiefenpsychologisch Informierte können diesen Glauben nicht mehr nachvollziehen. Die Ansicht, ein toter Leib könne wieder lebendig werden, beruht auf Projektion, auf der Vermengung innerer und äusserer Vorgänge. Die Tiefenpsychologie unterscheidet beides und nimmt die Projektion zurück. Damit wird die Auferstehung geerdet. Was heisst das konkret?

Ein Beispiel mag das erklären: Beim Erwachen fühlt sich der Leib bleischwer an. Die Schwerkraft des Schlafs - die alten Griechen nannten ihn den „Glieder-Löser“ - zieht den Leib nach unten. Gleichzeitig ist aber eine andere Kraft in uns am Werk: Der „Glieder-Sammler“, die Aufsteh- oder Aufwärts-Kraft, die nach oben zieht. Sie richtet auf und bewirkt, dass die bleierne Müdigkeit weicht. Man erhebt sich aus der Horizontalen in die Vertikale und stellt sich auf die Füsse.

Diesen Prozess, der durch innere Kräfte bewirkt wird, vermengten die Alten mit Äusserem: Sie glaubten, unser Leib werde nach dem Tod wieder zu neuem Leben erweckt. Als einige der Schüler Jesu diesen kurz nach seinem Tod in Visionen wieder lebendig vor sich sahen, hielten sie ihre *innere Wahrnehmung* für eine *äussere Tatsache*. Sie waren überzeugt, dass Jesus vom Tod auferstanden sei. Voller Freude jubelten sie: „Die Nacht des Todes ist überwunden; Gott hat Christus vom Tod auferweckt!“

Da die Auf- und Abwärts-Kräfte unsichtbar am Werk sind, hielten sie die Alten für jenseitige Mächte. Die nach oben strebende Kraft qualifizierten sie als die Macht Gottes, die Jesus vom Tod auferweckte. Im Mythos überwindet das Leben den Tod; der Geist triumphiert über das Fleisch; das Licht bezwingt die Nacht. Das ist die Osterbotschaft.

Die Aufwärts-Kraft ist nicht nur in uns Menschen wirksam, sondern überall in der Natur. Im Frühling blühen Blumen und Bäume und verströmen einen belebenden, verführerischen Duft. Der Anblick der wiedererwachenden Natur ist ansteckend. Unsere innere Aufwärts-Kraft schwingt mit der aussen sichtbaren mit. In Zeiten, da wir etwas deprimiert sind, stellt uns die Begegnung mit dem Frühling wieder auf. Wenn wir aber depressiv sind, beelendet sie uns, weil wir realisieren, dass unsere Lebenskraft erschöpft ist.

Die tiefenpsychologische Deutung des Mythologems von Tod und Auferstehung ist ein Fortschritt in der geistigen Entwicklung. Inneres und Äusseres werden auf Stufe 3 nicht mehr mit einander vermengt, sondern bewusst unterschieden.

Die Wurzel des Mythologems von Tod und Auferstehung ist der Schlaf-Wach-Rhythmus. Dieser verdankt sich dem Rhythmus von Tag und Nacht, der das Ergebnis der Rotation der Erde um sich selbst ist. Die Nacht löst die Glieder, macht sie schwer und lässt einen in den Schlaf sinken; der Tag hingegen belebt und stellt einen wieder auf die Füsse. In diesem natürlichen Rhythmus wurzelt das Mythologem von Tod und Auferstehung, das sich letztlich der Energie der allmächtigen Sonne verdankt, um die sich alles dreht. Nun ist das übernatürliche Wunder der Auferstehung geerdet.

Auf Stufe 2, im Positivismus, wird die Auferstehung als „Märchen“ disqualifiziert, als eine wertlose, aus den Fingern gesogene Fantasie, die nicht mit den Naturgesetzen übereinstimme. Die positivistisch-rationalistische Ablehnung des Glaubens an die Auferstehung entfremdet den Menschen der Natur; nun ist er nicht mehr in ihren Rhythmus eingebettet, und es droht ihm eine gähnende Leere. Um dieser zu entkommen, verdrängen viele Menschen heute den Tod oder kehren zum archaisch-mythischen Glauben zurück.

Für die Kirche ist der Glaube an die leibliche Auferstehung nicht nur ein Nebengebäude, sondern das zentrale Bollwerk ihrer Glaubensburg, die *Pièce de Résistance*, die es unter allen Umständen zu verteidigen gilt.

Zur Verteidigung dieser *Pièce de Résistance* verfasst Drewermann sogar eine *Apologie* des Auferstehungsglaubens:

*Angenommen, es gäbe nur dieses Leben. Dann wäre es das Allerwichtigste, es zu erhalten so lange, als es gehen könnte, ... und sich zu bücken unter die Mächtigen. ... Ein solcher Standpunkt ist absolut konsequent, wenn es nur dieses irdische Leben gibt. Im Sinne Jesu geht es aber nicht darum, möglichst lange zu leben. Es geht darum, richtig zu leben und für das einzustehen, was als wahr gesehen wird, koste es, was es wolle. Das ist die Energie, die der Glaube an ein Leben nach dem Tode mit sich bringt. ... In dieser Zuversicht ist Jesus in den Tod gegangen (105 f.).*

Die Verteidigung des Auferstehungsglaubens steht auf tönernen Füßen. Denn wer denkt, es gebe nur dieses eine Leben, der ist deswegen noch kein feiger Duckmäuser, für den es „das Allerwichtigste ist, dieses Leben zu erhalten so lange, als es gehen könnte“. Ich kenne viele, die nicht an ein Leben nach dem Tod glauben; doch deswegen „bücken sie sich“ nicht „unter die Mächtigen“, sondern kämpfen dafür, was sie als wahr und echt empfinden. Den Mut dazu gibt ihnen nicht der archaische Jenseitsglaube der Kirche, sondern ihr eigenes, persönliches Gespür für das Wahre und Echte, das im Lauf ihrer geistigen Entwicklung und seelischen Reifung heran wuchs.

Drewermanns Apologie ist perfid. Sie suggeriert, wer nicht an die Auferstehung glaube, neige dazu, „sich unter die Mächtigen zu bücken“, während der Gläubige die „Energie“ erhalte, „richtig zu leben und für das einzustehen, was als wahr gesehen wird, koste es, was es wolle.“ Eine solche Argumentation ist eines Gebildeten nicht würdig.

#### Zusammenfassung Kap. 6

Drewermann hält dem zentralen Bollwerk des archaisch-mythischen Glaubens die Treue.

#### **Kapitel 7: Eine nervöse Spannung: Jesus und die Kirche (S. 123-131).**

*Was wir heute Kirche nennen, ist weit entfernt von dem, was Jesus in der Bergpredigt als Gegenwart des Reiches Gottes den Menschen gebracht hat. ... Jesus hat genau das nicht getan, worin die verfasste Kirche heute besteht (124).*

*In Jesus hat sich alles versammelt, was an Sehnsucht, an Wahrheitsliebe, an Menschlichkeit, an Güte seit eh und je existierte (126).*

*Wir müssen einen Weg finden, um über die letzten 1700 Jahre zurück den Ursprung der Person und Botschaft Jesu wieder zu erreichen (18).*

Als Re-formator der wahren Kirche glorifiziert Drewermann deren Ursprung. Das rückwärts gewandte, um die göttlichen Mythen kreisende Denken der Alten ersetzte die moderne Wissenschaft durch das evolutionäre, gerichtete Denken. Doch Drewermann bleibt beim Alten; für ihn gibt es bei Jesus nichts zu verbessern: „In Jesus hat sich alles versammelt, was an Sehnsucht, an Wahrheitsliebe, an Menschlichkeit, an Güte seit eh und je existierte“ (126). Jesus ist Drewermanns Selbst-Symbol, der höchste Wert.

Aus psychagogischer Sicht möchte ich folgendes dazu sagen: Es geht im Leben darum, das im Unbewussten angelegte Potential bewusst zu entfalten. Am Anfang projizieren wir unsere positiven Anlagen auf Menschen, die diese verkörpern, und machen sie zu Vor-

bildern. Doch je besser wir uns kennen lernen und je reifer wir werden, desto mehr nehmen wir die Projektion zurück und bringen das, was *in uns* liegt, zur Entfaltung. Nun beginnen die Vorbilder allmählich zu verblassen.

Doch Drewermann projiziert sein eigenes Potential (seine überdurchschnittliche Begabung als Dichter, Schriftsteller, Redner und Seelsorger) nach wie vor auf Jesus und stellt sich in dessen Schatten. Er ist nicht der Diener seines eigenen Selbst, sondern der Diener Jesu, seines Selbst-Symbols. Weil er an dessen Glanz teilhaben möchte, idealisiert er Jesus. Auf die damit verbundene narzisstische Problematik kann ich hier nicht näher eingehen.

Zum Schluss dieses Kapitels über die Kirche wende ich mich lieber der Frage zu, wie eine religiöse Gemeinschaft auf Stufe 3 funktioniert.

Die Antwort ergibt aus der Entwicklung der Kirche in den letzten Jahrhunderten:

In der Neuzeit versuchte deren progressiver Flügel, sich dem Fortschritt der BE anzupassen. Mutig verliessen religiöse Pioniere das alte Weltbild und versuchten, in die Phasen 2 und 3 vorzudringen. Da die Kirche im allgemeinen konservativ eingestellt ist, war dieses Unternehmen jeweils eine gewagte Sache und rief den Widerstand des religiösen Establishments hervor. Als Bultmann z.B. das Programm der Entmythologisierung lancierte, warfen ihm kirchliche Grössen an den Kopf, er sei altersschwach geworden...

Die Bemühungen der fortschrittlichen Kräfte versandeten aber nicht ganz, sondern führten allmählich zu einer vorsichtigen Liberalisierung des Glaubens und zur Demokratisierung der kirchlichen Strukturen. Dieser Prozess kam in der Zürcher Landeskirche flott voran. Deren höchste, völlig demokratisierte Instanz ist die Synode, in der sich die Abgeordneten der Bezirke versammeln. Diese schaffte bereits Ende des 19. Jh. die obligatorische Rezitation des Apostolischen Glaubensbekenntnis ab, mit dem schlagenden Argument, dieses sei einem modern denkenden Menschen nicht mehr zuzumuten. Die Befugnisse der Synode sind aussergewöhnlich: Sie könnte die Kirche nämlich zu einem religiös völlig freien „Haus der Begegnung“ umgestalten, in dem sich spirituell Interessierte jeglicher Herkunft austauschen (Kaufmann 2015, 329 ff.).

Doch die Wahrscheinlichkeit, dass die Chance, die Kirche auf Vordermann zu bringen, genützt wird, schwindet von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; denn der Pioniergeist hat infolge der massenhaften Kirchenaustritte auch diese Kirche verlassen. Theologiestudentinnen und -studenten entstammen zunehmend biblizistischen Kreisen.

Wer an der Pflege einer zeitgemässen Spiritualität interessiert ist, muss sich selber um die Gründung einer entsprechenden Gemeinschaft bemühen. Im Jahr 2010 gründete ich die Interessengemeinschaft (IG): „Sein und Sollen“ ([www.seinundsollen.ch](http://www.seinundsollen.ch)).

## **Kapitel 8: Festhalten an Jesus: Was bleiben muss (S. 134-138)**

*Niemand hat Worte gesagt wie der Mann aus Nazareth. Er ist der Grund, die Dinge anders zu sehen, als sie sonst für normal zu betrachten wären. ...*

*Unsere ganze bürgerliche Welt gibt sich zufrieden, die Menschen einzuteilen in Gute und Böse. ... All das wird akzeptiert. Anders geht es vermeintlich gar nicht. Auch dass wir, um sicher zu sein, ein Militär brauchen, ist weltweit akzeptiert. Alles andere gilt als illusionär, als utopisch. ...*

*Doch da hinein trifft das Wort Jesu, buchstäblich wie aus einer anderen Welt. ...*

*Niemand hat solche Sätze gesagt wie Jesus... Weil das so ist, ist Jesus bei der Lektüre der Zeitung am Morgen die einzige Hoffnung und der einzige Lichtblick, der wesentliche Grund, um in den Tag zu gehen und bis zum Absurden weiterzumachen...*

*Deshalb ist Jesus buchstäblich das, was im Johannesevangelium gesagt wird: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.‘ Hört man seine Worte, sieht man seine Gestalt am Ufer des Sees von Gennesaret, kann man nicht anders, als sich auf den gleichen Weg zu begeben, den er vorangegangen ist, und seinen Fussspuren zu folgen. ... An der Seite Jesu ahnt man, wie ein Leben ist, das für alle Zeiten Bestand haben wird und Bestand haben soll. Es ist die Vorahnung von Gottes Ewigkeit. ... Darum ist Jesus nicht nur wichtig, er ist absolut wesentlich. Er ist in der Sprache der Dogmatik der Sohn Gottes. ... Wir sind berufen, zu Kindern Gottes zu werden (134-138).*

„Festhalten!“ Damit beginnt Drewermann das letzte Kapitel. Wir müssen zurückkehren zum heilen Ursprung; denn was Jesus offenbarte, hat ewig Bestand: „Niemand hat Worte gesagt wie der Mann aus Nazareth.“ Dessen Worte kommen „buchstäblich wie aus einer anderen Welt“. Jesus ist *der ganz Andere*, erhaben über die irdischen Zeitläufte; der Gottessohn steht über der Evolution. In der Kirche hat Darwin nichts verloren. Sie verdammte Darwin darum im Antimodernisten-Eid, den sämtliche kirchlichen Angestellten in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts zu leisten hatten.

Hundertfünfzig Jahre nach Darwin könnte das letzte Kapitel von Drewermanns Buch auch den Titel bekommen: „Loslassen, um frei zu werden!“

Dann wäre jedermann frei, den Kontakt zu seinem innersten Du so gestalten, dass sich sein ureigenes Potential optimal entfaltet. Auch Drewermann könnte dann eine auf sein eigentliches Wesen zugeschnittene, natürliche Spiritualität entwickeln, in der seine Begabung besser zur Geltung käme als mit der Repristinaton einer goldenen Ursprungszeit, die gar nicht golden war. Unsere Sehnsucht nach dem Paradies wird nicht gestillt durch Regression in den vermeintlich übernatürlichen Ursprung der Mutter Kirche, sondern durch den Nachvollzug der BE. „Loslassen, um frei zu werden!“

Das gilt natürlich auch im Umgang mit Jesus. Für die Weiterentwicklung der Religion war er ein Meilenstein. Wir ehren ihn aber nicht damit, dass wir seine Worte wiederholen, sondern damit, dass wir uns von ihm *inspirieren* lassen - und selber Meilensteine setzen. Ein Meilenstein des 3. Jahrtausends ist die Einführung der natürlichen Spiritualität.

\*

### **Fazit: Drewermanns Beitrag zur Weiterentwicklung des christlichen Glaubens**

Drewermanns Beitrag zur Weiterentwicklung des christlichen Glaubens besteht m.E. in der Darstellung der wahren Gründe des Todes Jesu und in der Kritik des Karfreitagsdogmas (Kap. 5). Weitere Beiträge sind die symbolische Deutung der Jungfräulichkeit (Kap. 2) und die Entdeckung von Parallelen zwischen Bergpredigt und Psychoanalyse (Kap. 3).

Kirchlich sozialisierten Menschen, die sich ihrer Kirche entfremdeten haben und eine zeitgemässe Religiosität suchen, wird Drewermanns Buch einen Schritt weiterhelfen.

Mit dem folgenden Schlusssatz beantworte ich die Frage im Titel meines Artikels: „Eine Religiosität mit Zukunft?“ Eine Religiosität mit Zukunft ist nicht die psychotherapeutische Botschaft des Propheten aus Nazareth, sondern eine „Religiosität ohne Religion“.

Literaturhinweise

- Bultmann, R.: „Das Problem der Entmythologisierung...“, 1941. Neuauflage 1985 (Chr. Kaiser).
- Crisan, H., in: L. Janus: „Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung“, Berlin 2013, S. 118 ff.
- Drewermann, E.: Das Geheimnis des Jesus von Nazareth. Patmos 2018.
- Janus, L.: Vom Kosmos zur Erde - vom Mythos zur Psychologie. Die Geschichte der Philosophie als Widerspiegelung der Evolution der Mentalitäten. Mattes Verlag 2019.
- Kaufmann, R.: Monotheismus. Entstehung, Zerfall, Wandlung. opus-magnum 2015.  
: Alte und neue Religiosität. ABC einer Metamorphose. Selbstverlag 2006.
- Neumann, E.: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Rascher Verlag, Zürich.
- Obrist, Willy: Die Mutation des europäischen Bewusstseins. Von der mythischen zur heutigen Weltansicht und Spiritualität. Eine Kurzfassung des Gesamtwerks. opus magnum 2006.